

Med. g.

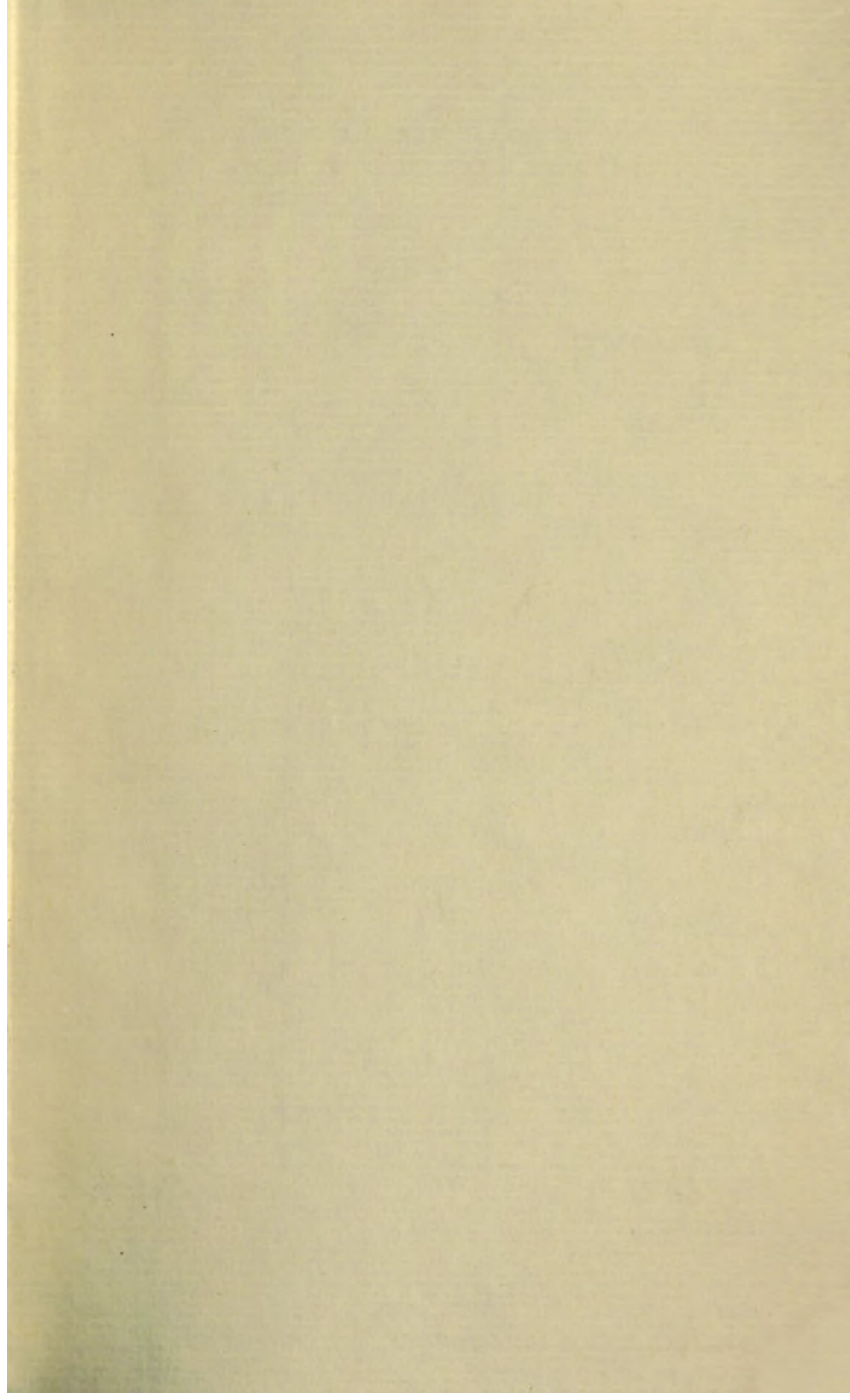
277

h

Fiche

Med. g. 277 h

Fiche



Med. g.

277 $\frac{1}{2}$

ms
Med. g. 277 ^h

Ex donat. Molliana.

MEDIZINISCHE
BEMERKUNGEN

AUF EINER
LITERÄRISCHEN REISE

DURCH DEUTSCHLAND.

IN BRIEFEN

VON

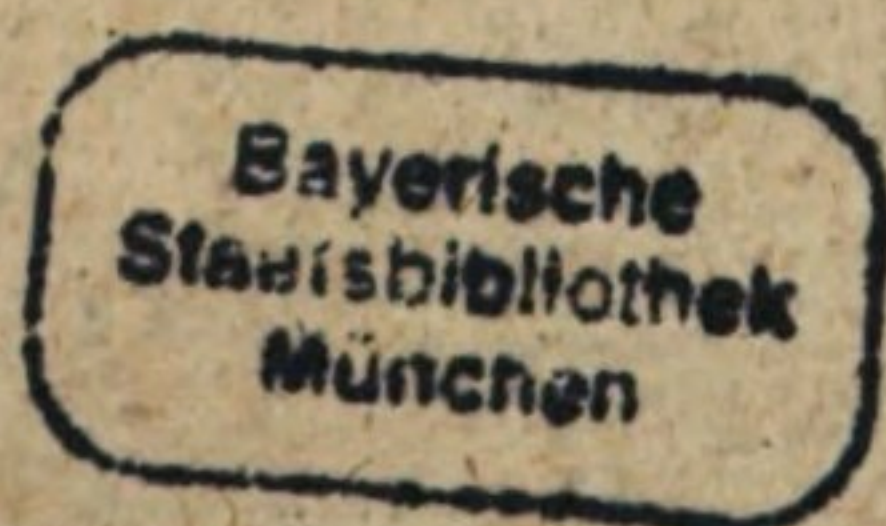
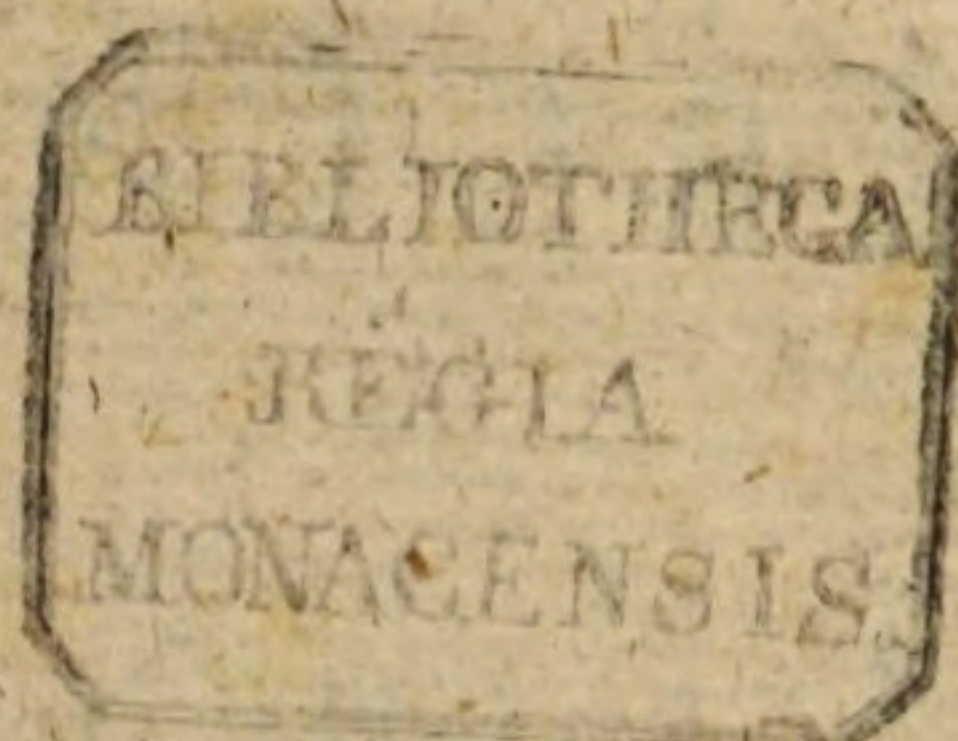
DR. JACOB FRIEDRICH LUDWIG LENTIN.

Sine ira et studio.

BERLIN 1800.

BEY HEINRICH AUGUST ROTTMANN.





Den

Königl. Großbritannischen zur Churfürstl.

Braunschweig - Lüneburgischen

L a n d e s r e g i e r u n g

Hochverordneten

Herren Staatsministern

Hochgebornen Excellenzen

zum

öffentlichen Beweis

seiner

Dankbarkeit und Verehrung,

zugeeignet

von

J. F. L. Lentin, D.

Einleitung.

Der Verfasser dieser Blätter ward, durch die großmüthige Unterstützung der Königl. und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Landesregierung, in den Stand gesetzt, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn eine literarische Reise zu unternehmen.

Er fieng sie an im September 1798, und vollendete sie im Junius 1799.

Im Allgemeinen, war Erweiterung seiner Menschenkenntniß, sein Hauptzweck, insbesondere aber, seine medizinische Ausbildung. Beides vereinigte er, indem er die Hospitäler und klinischen Anstalten,

der kultivirtesten Städte Deutschlands, besuchte.

Die Verwirrung, und späterhin die Kriegesunruhen, in benachbarten Ländern, nöthigten ihn, sich auf sein Vaterland zu beschränken.

Er schrieb diese Briefe seinem würdigen Vater zu: Ursprünglich enthielten sie, aufser den Nachrichten über heilkundige Gegenstände, Reisebemerkungen mannigfacher Art, wie der Sohn glaubte, daß sie den Vater interessiren würden.

Das günstige Urtheil, das einige sehr ehrenwehre Ärzte, denen der Vater die Briefe mittheilte, über ihren medizinischen Inhalt fällten, und in der Folge, ihre Aufmunterung dazu, bewogen den Verfasser sie herauszugeben.

Er liefs, so viel es, ohne die originale Briefform ganz zu vernichten, thunlich war, die den Arzt nicht besonders betreffenden Gegenstände, daraus weg, und

selbst von jenen manche, die blos auf ihn Bezug hatten.

Diese Briefe umfassen also nur den, in medizinischer Rücksicht, merkwürdigsten Theil seiner Reise, und gehen bis Prag, weil weiterhin die medizinischen Gegenstände minder wichtig wurden.

Von der Berliner Charité konnte er wenige, und leider nur negative Seiten berühren.

Herr Prahmer hatte schon, als der Verfasser in Berlin war, durch seine patriotische Aufdeckung aller Gebrechen, die dieses Heilinstitut verunstalten, demselben eine wohlthätige Reform zubereitet, die, so lange sie noch im Werden ist, das öffentliche Urtheil des Beobachters suspendiren muß.

Herr Selle war krank; das Heilverfahren dieses philosophischen Arztes, konnte der Verfasser daher nicht am Krankenbette beobachten und prüfen.

Nach Leipzig kam er zu einer Zeit, wo durch Herrn Platners Bemühungen in dem grossen Bürgerhospitale eine klinische Anstalt organisirt ward; er konnte auch davon nichts sagen, das der Aufmerksamkeit des grossen Publikums würdig gewesen wäre.

Die Jenaische, Loder-Hufelandsche Klinik, der er den grössten Theil seiner praktischen Bildung verdankt, ist, wie das eigenthümliche im Heilverfahren ihres grossen, medizinischen Vorstehers, so allgemein und rühmlich bekannt, das dasjenige, was er darüber sagen könnte, überflüssig scheinen möchte. Er bemerkt hier blofs, das sie als Krankenanstalt mit wenigen Hülfsmitteln, sehr viel leistet, und als Bildungsanstalt *) keiner nachsteht.

Gern hätte er auch das mitgetheilt, was ihm, im Heilverfahren berühmter Privat-

*) Der grosse Frank äufserte sich gegen mehrere meiner Bekannten, das er Schüler, in Jena gebildet, vorzüglich gern habe.

ärzte, als merkwürdig, widersprechend, originell und neu auffiel, wenn es nicht gegen seine Grundsätze wäre, durch Indiskrektion und unpassende Publizität Männer zu kompromittiren, denen er überall eine so liberale Aufnahme verdankte.

Klinische Ärzte müssen sich eine öffentliche Beurtheilung gefallen lassen, da sie sich auf ihre öffentliche Autorität beziehen, wenn sie unterrichten, und über Systeme und Theorien entscheiden wollen.

Er hatte das Glück, in Doct. Fischer, (Verfasser der Bemerkungen über den Zustand der Heilkunde, Chirurgie und Geburtshülfe in England) einen vortreflichen Reisegefährten zu finden, dessen angenehmen und lehrreichen Umgange er viel verdankt. War gleich dessen Reise eine Folge höchsttrauriger Ereignisse, so war sie doch im Stande den der Welt abgestorbenen, der Welt wieder zuzuführen, und hatte von

dieser Seite einen Erfolg, der des Verfassers kühnen Wünschen beinah gleich kam.

Wahrheit und Unbefangenheit ist ein Hauptbestreben des Verfassers gewesen, und sollte er, ohne seine Schuld, geirrt haben, so wird er mit Vergnügen jede Zurechtweisung annehmen.

Erster Brief.

Maynz. Oktober 1798.

Wir fuhren zu Schiffe von Frankfurt hieher. Wie Traumbilder entschwanden die lieblichen Ufer des Mains unsern Blicken; bald sahen wir das stolze Maynz sich in den Fluthen der vermählten Ströme spiegeln. Zu unsrer Rechten dehnten sich die traubenreichen Hügel Hochheims. Vor uns lag Kostheim, dessen Brandstellen meine Phantasie aus dem süßen Schlummer aufschreckten, in welchen sie die heitere, vom Glanz der Sonne belebte Herbstlandschaft eingewiegt hatte. Mit Schrecken ergrif mich das Andenken an die Szenen von Blut und Verheerung, die hier der Krieg vor kurzem bildete. Wehmüthig sah ich da die Gränzen des deutschen Vaterlandes, wo einst seine blühendste Provinz lag!

Hier landeten wir, und gingen durch die Festung Kassel, über die Rheinbrücke ein ins Gebiet der Neufranken.

Nie werd' ich den Eindruck vergessen, den die vormalige Königin des Rheins auf mich machte! Ein Theil der Stadt gleicht den Ruinen von Palmyra. Es ist der, wo einst die vorzüglichsten Palläste der Großen standen. Aus dem Schutthaufen ragen Kolonnaden, Statuen, hohe Thüren, und andere Reste einer edlern Baukunst hervor. Kaum hat man so viel hinwegräumen können, daß die Strassen gangbar geworden sind. Der gothische Dom, sonst ein hohes Zwillingsspaar, ist durch das Geschütz der Belagerer vereinzelt, und scheint traurend auf den zertrümmerten Gefährten herabzublicken.

Gleich von dieser Szene führt mich mein Begleiter Bürger R. ., mein akademischer Freund, hin zu einem weiten geräumigen Platz. Eine schlanke, bis an ihrem Gipfel entlaubte Tanne erhebt übermüthig ihr Haupt über die Trümmern, und scheint dem Elende Hohn zu sprechen. Es ist der

Freiheitsbaum. Schilder zierten ihn, deren pomphafte Inschriften auf die zermalmende Grösse der Fränkischen Nazion, und auf Tugenden deuten, die der Thatsachenforscher am wenigsten da realisirt findet, wo man sie am meisten zur Schau trägt.

Welch ein Kontrast! — Hier Trümmern, die ein Eroberungskrieg in der unterjochten Stadt einer nachbarlichen Nazion häufte; — dort das Symbol der Freiheit, das Prunkzeichen einer Nazion, die noch vor kurzen unter schallendem Beifall der Menge dekretirte, nie einen Eroberungskrieg zu führen!

Die Strassen sind von zahlreichen Kriegern erfüllt, aber leer von Geschäfttreibenden Bürgern; wo man jene nicht sah, herrschte eine dumpfe Stille. Der Bürger seufzt unter dem Druck des Militairs und der Requisitionen; mit stiefmütterlicher Härte behandelt ihn die Republik, nicht als ihren ächten Sohn.

Verschiedene Kirchen sind Magazine geworden, für Fourage, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse.

Die Universität von Maynz ist aufgehoben, und wird jetzt in die Form einer *école centrale* eingezwängt. Doch möchte vielleicht in der Folge etwas Gutes aus dieser Umwandlung resultiren, denn die Musen von Maynz wurden alten Jungfern gleich, und bedurften einer Verjüngung.

Um aber meinen Hauptzweck, Ihnen etwas vom hiesigen Kriegshospitale zu schreiben, nicht zu weit zu verschieben, zügle ich die Begierde, Ihnen von Allem etwas mitzutheilen, was meiner Phantasie sich eindrückte, und mein Interesse erregte.

Das, für die Französische Rheinarmee bestimmte Hospital, ist in dem ehemaligen churfürstlichen Residenzschlosse angelegt, und nimmt mehrere Säle desselben ein. Br. Wedekind ist der Oberarzt und Vorsteher desselben.

Das Kriegshospitalwesen war bey diesen stürmischen Revolutionszeiten dem Wechsel der Dinge sehr unterworfen. Zuerst nahmen die Stellvertreter der Nation die Hospitalversorgung aus den Händen der

Pächter weg *), die vormals alles meistbietend an sich brachten, was nur irgend zu verpachten war. Seitdem ihre Soldaten Bürger, und ihre Bürger Soldaten geworden waren, wollte man nun nicht mehr die Pflege des kranken Krieger Menschen überlassen, die ihren einzigen Profit, ja ihre ganze Existenz von der möglichst kärglichen Austheilung aller zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Dinge, haben mußten. Auf Kosten des Nationalschatzes wurde nun alles erforderliche im Hospitale angeschafft, ein *Commissaire - Ordonnateur* mußte die Ökonomie verwalten, und Rechnung davon ablegen. — Alles konnten die Hospitäler im Überflusse bekommen, die Offizianten wurden prompt bezahlt, die Kranken auf das Beste gepflegt **).

*) S. Wedekind *l. cit.* im Reglement der Gesundheitspflege u. s. w. 6. Abschn. p. 5. N. 1.

**) Wedekind ruft in s. Nachrichten über das Franz. Kriegsspitalwesen, 1. Band, Seite VII. aus: Wäre der gute Wille und wären die Einsichten Aller, die bey den Hospitälern angestellt sind, mit der Güte der Gesetze, welche die Republick für das Kriegsmedizinal-

Leider konnte aber dieser gute Zustand nicht lange dauern; die schreckliche Unordnung, die in die Finanzen Frankreichs einriss, zeigte sich, so wie überall, insbesondere auch bey den Hospitälern. Die öffentliche Kasse ward insolvent, man sah sich wiederum genöthigt, dem Mindestfordernden die Hospitalverwaltung zu überlassen.

Von diesem Gesichtspunct muß man die gegenwärtige Verfassung der Französischen Kriegslazarethe ansehen. Der gegenwärtige Pächter des Maynzer Lazareths, bekommt für jeden Kranken täglich 20 *Centimes*; (5 Sols) dafür ist er verpflichtet, für Pflege und Arzneien der Kranken zu sorgen, auch von dieser Summe die nöthigen Offizianten zu besolden.

Die Folgen dieser Veranstaltung zeigen sich in allen Dingen — die Offizianten bekommen ihre Besoldung nicht ordentlich; es fehlt bald an diesem, bald an jenem Bedürf-

wesen gegeben hat, und mit dem ungeheuren Aufwande für die Spitäler im gehörigen Verhältnisse gewesen, welcher Kranke, möchte ich wohl sagen, würde dann nicht die Lage eines französischen Soldaten im Spital beneiden.

nifs; bald ist Defekt in der Apotheke, bald im Weinkeller; bald in der Küche, die Wärter verrichten ihren Dienst mit Murren, selbst die Kleinigkeiten fehlen ihnen oft. So hatten z. B. alle Hospitaloffizianten zu der Zeit, wie ich da war, in neun Monaten keinen Sold erhalten, ja! die Casse war so arm, daß Wedekind nicht einmahl neuen Vorrath von gedruckten Tabellen haben konnte, die doch zur Übersicht so vieler Kranken nothwendig sind: Er mußte die Tabellen auf eigene Unkosten schreiben lassen.

Bey allen diesen Mängeln und Hindernissen zeichnet sich dennoch das Maynzer Kriegslazareth sehr aus, durch Ordnung und eine vortrefliche medizinische Besorgung der Kranken; dieses ist aber einzig und allein dem würdigen Oberarzte zuzuschreiben, der diesem vorsteht. Wedekinds Genie, das eine solche Anstalt völlig zu umfassen vermag, ersetzt die Fehler, hält das Ganze in Ordnung, beseelt mit gleichem Geiste seine Untergebnen, vom Obergehülfen an bis zum geringsten Wärter, räumt alle Hin-

dernisse weg, und schafft dem kranken Krieger Pflege und Heilung.

Die zum Lazareth gewählten Zimmer sind geräumig, hoch und hell, sie haben zum Theil noch Spuren ehemaliger Pracht an sich. Ein jedes hat seinen besondern Namen; je nachdem die Hauptklassen der Krankheit sind, befinden sich in einem Fieberkranke, in dem andern chronische, in einem medizinischer- im andern chirurgischer Hülfe bedürftige. Die Namen sind nach dem Geschmack der Revoluzion, *Salle de la république, de l'union, de fraternité, d'égalité* u. s. w.

Ein jeder Saal hat seinen Krankenwärter. In der Regel hat jeder Kranke sein eigenes Bett, nur in einzelnen Betten fand ich zwey, und zwar Rekonvaleszirende, zusammen liegend. Die Betten stehen in Reihen in mäßiger Distanz $2\frac{1}{2}$ Fufs von einander, sie bestehen aus einem Strohsack, zwey Bettlaken, und einer leichten Decke von Baumwolle; so oft es nöthig ist, wechselt man die Laken, ein jeder Kranker ist verbunden daran zu erinnern. Am Fusse des Bettes

ist ein Brett befindlich, worauf der Wärter die nöthigen Sachen für des Kranken Bequemlichkeit hinbringen muß. In jedem Saale waren gegen dreißig Betten.

Die Reinlichkeit im Zimmer war nur nothdürftig. — Die Erneuerung der Luft geschieht durch Öffnen der großen gegen einander überliegenden Fenster, dies macht allemahl einen starken Zug.

Wedekind hatte meinen Reisegefährten und mich sehr human aufgenommen, wir erkannten in ihm den gelehrten, scharfsinnigen Arzt, den seine literarischen Arbeiten ankündigen. Er nahm uns mit zu der gewöhnlichen Morgenvisite, die er den Kranken des Hospitals giebt.

Ihn begleiteten, außer einigen Zuhörern, ein Aide-Medicus und ein Apotheker, die mit dem Schreibzeug in der Hand in ihren Tabellen dasjenige notirten, was er zu verordnen für gut fand, und nachher für die Besorgung des Ordinirten wachen mußten.

Das Krankenexamen, welches Wedekind nach der Folge der Betten, und nach An-

leitung der genauen Tabellen, anstellte, war kurz und zweckmäfsig. Er wählte nur die Trefpuncte aus, und nahm vorzüglich Rücksicht auf die Beschaffenheit der Kräfte, und auf den Erfolg der Arzeneyen. Mehr auf die individuelle Beschaffenheit der Krankheit sah er bey eben Aufgenommenen. Das Examen geschah gröfstentheils in französischer Sprache.

Die Attention der französischen Soldaten auf ihren Zustand und auf alle Hauptveränderungen in ihren Krankheiten, kam ihm dabey sehr zu statten, und war mir eine auffallende Erscheinung. Im Saale herrschte, während Wedekind herumging, eine grofse Stille, ward allenfalls die französische Lebhaftigkeit einmahl zu laut, so brachte ein „*Silence Citoyens! ne babillez pas*“ des Oberarzts, sie bald zum schweigen.

Nach geendigter Untersuchung des Kranken, dictirte Wedekind mit lauter Stimme die Mittel und die Diät, die Quantität des Weins und das Regime. — Der Kranke wufste nun genau was er zu fodern habe, und

und konnte, im Fall man ihn vergessen würde, selbst daran erinnern.

So viel vom Äußern des Lazareths.

Was die Methode anbetrifft, deren sich Wedekind bey so vielen Kranken, denn es waren über 70, die er besorgte, bediente, so hatte er gewifs dabey sehr richtige Gesichtspuncte.

Er sah ganz vorzüglich auf die Kräfte seiner Kranken, und auf möglichste Schonung derselben. Er leerte deswegen sehr wenig aus, nur im höchsten Nothfall gab er in Krankheiten, deren Hauptgrund in Schwäche besteht, wo aber nach der älteren Theorie die Ausleerung eines Stofs nothwendig scheint, ein Brechmittel — Purganzen gab er blos in rein sthenischen Krankheiten.

Doch nimmt er immer noch Rücksicht auf wirkliche Krankheitsmaterie und Verderbnisse in den Säften, wie man auch leicht von dem Verfasser des Buchs: „über Kachexie und insbesondre über Hospitalkachexie“ erwarten kann; — allein er braucht diese Ideen größtentheils zur Er-

klärung der guten Wirkungen der reizenden Mittel, die er für unmittelbare Correctores der Säfte hält.

Im Wechselfieber geht er meistens gleich zur China über, das er in Verbindung mit dem Opium sehr rühmt. — Selten hat er ein Brechmittel nöthig, nie giebt er bey dieser Fiebergattung eigentliche *resolventia salina*. Das Laudanum läßt er in starken Dosen von 30 bis zu 80 ja 100 Tropfen des Tages nehmen. Mit den reizenden Mitteln verbindet er in den meisten Fiebern Fleischdiät und Wein — dies scheint mir auch sehr consequent zu seyn, denn warum soll man gewohnte Reitze entziehen, wo man starke künstliche anzuwenden sich berechtigt fühlt. Bey der Behandlung der Wassersucht schien er mir etwas zu zaudern, und sich der stärkern Reitzmittel, die vorzüglich das System der Harnabsonderung incitiren, zu wenig zu bedienen. Er gab einigen Patienten, die im hohen Grade hydropisch waren, nur Schwefel und Weinsteinrahm in gebrochenen Dosen, wo ein andrer Arzt wohl mit Erfolg

die *Squilla*, die *digitalis purpurea* u. a. stark-diuretische Mittel gegeben haben würde. — Doch liefs er Bitterwein und reizende Speisen dabey geniessen. Den Rheumatismus behandelte er mit kühlenden Mitteln, und fand, dafs Kranke dieser Art in einer sehr kühlen Luft, ja im anhaltenden Zuge sich wohl befinden. Sollte dies nicht noch ein Hülfsbeweis für die schwächende Kraft der Kälte seyn?

Auffallend war, im Ganzen, der gute Erfolg seiner Methode; bey den meisten Kranken, die schon einige Tage im Lazareth gelegen hatten, zeigte sich ihre Euphorie.

Die kranken Offiziere hatten besondere Zimmer, wo nur drey bis vier Betten standen. Die chirurgischen Patienten zu besuchen, deren auch sehr viele da waren, war mir wegen Kürze der Zeit nicht möglich.

Bey einem Kriegeshospitale kommt vorzüglich viel darauf an, dafs der Oberarzt ein Mann von Kopf und von Entschlossenheit sey, der das Lokale einer jeden Lage bestmöglichst zu benutzen, und sich des Zufalls zu bedienen, Fähigkeiten habe.

Er vereinfache so viel wie möglich die Mittel, und bestrebe sich eine gewisse Auctorität geltend zu machen, wodurch es am besten möglich ist, die ganze Maschine im Gang zu erhalten, und alle dazu gehörige Personen mit Eifer und Thätigkeit zu erfüllen; eine Auctorität, wodurch ein Wedekind, trotz aller Hindernisse, die die Lage des Staats ihm entgegenthürmt, es vermag, daß das Lazareth seinen Zweck, die Erhaltung und Verpflegung der kranken Soldaten erhält und gut erfüllt.

Die gesunde Lage des Hospitals, am Rheinstrom, der fruchtbare Herbst, reich an Obst, Wein und Korn,^A die Fülle von Gemüse und gutem Fleisch, thaten gewiss auch das ihrige, um die allgemeine Gesundheitsconstitution darin so gut zu machen, wie ich sie gefunden habe. —

Zweyter Brief.

Frankfurt. Oktober 1798.

Ohne besondere Ereignisse kehrten wir von Maynz zu Lande über Hochheim, und das schöne durch Bolongaros Trotz, berühmt gewordene Städtchen Höchst, nach Frankfurt zurück. Auf dem ganzen Wege umrauschte uns das frohe Getümmel der Weinlesenden, die die reichen Gaben dieses Herbstes einsammelten. Ich freuete mich wieder auf deutschem Grund und Boden zu seyn, und nahm mit frohem Gefühl die Nazionalkokarde, unter deren Aegide wir gereiset waren, vom Hut herunter.

Nachdem ich Ihnen bereits von dieser blühenden, rechtlichen und merkwürdigen Reichsstadt genug, und vielleicht mehr als Ihre Geduld ertragen konnte, gesagt habe, gebe ich Ihnen zum Beschlufs eine Skizze von den beiden Hauptbürgerspitälern, wie ich sie bey einem kurzen Besuch vorfand.

Die Senkenbergische Stiftung ist für unsere Zeiten ein merkwürdiges Beyspiel, was der Eifer eines Einzelnen für Beförderung des

Wohls der Menschheit ausrichten kann, wenn er mit Ausdauer und Aufopferung verbunden ist. — Das Phänomen verdient um so mehr bewundert zu werden, da in unsern Tagen die Idee durch eine solche Stiftung unmittelbar den Himmel zu verdienen, der doch fast alle Ältere ihre Entstehung danken, ganz wegfällt; aber der Stifter und die Erhalter desselben haben auch gerade deswegen gerechte Ansprüche auf einen bleibenden Nachruhm und auf die Verehrung ihrer Zeitgenossen.

Ein practischer Arzt, Doctor Senkenberg, der ein großes Vermögen erworben hatte, stiftete dieses Institut. Er wendete über hundert tausend Thaler dazu an, und wußte den Enthusiasmus seiner Mitbürger so sehr zum Besten seines Plans zu benutzen, daß es ihm dadurch möglich ward, ein großes schönes Gebäude nebst allen dazu gehörigen Nebenanstalten zu errichten, und mit allem zu versehen, was nöthig ist. Die Handwerkszünfte verrichteten unentgeltlich ihre Arbeiten, und reversirten sich, daß eine jede künftig ihre, zur Erhaltung des Gebäu-

des etwa erforderliche Arbeit, ohne dafür bezahlt zu werden, übernehmen wollte. Die übrigen freywilligen Beyträge waren so beträchtlich, und nehmen jetzt noch immer so zu, daß der Fonds des Instituts selbstständig ist.

Der Zweck desselben ist blos für die Krankenbesorgung und Verpflegung der Bürger von Frankfurt bey Alter und Schwäche. — Arme erhalten dieses umsonst; Wohlhabendere können auf ihre Kosten hier unterkommen. Aber nur für die Bürger der Stadt ist dieser Zufluchtsort geeignet, wer das Bürgerrecht nicht hat, kann nicht darin aufgenommen werden. Eigentlich erstreckt es sich mehr auf die Verpflegung der Alten und Hülfslosen, als auf eigentliche medizinische Besorgung von armen Kranken, man würde sich täuschen, wenn man in diesem Hospitale viel Nahrung für die medizinische Klinik suchen würde.

Zum Nutzen junger Ärzte und Wundärzte sind mit dem Institut verbunden, ein gutbesetzter botanischer Garten, eine Sammlung physikalischer Instrumente, eine klei-

ne medizinisch - naturhistorische Bibliothek und ein sehr schönes anatomisches Theater, dem jetzt der rühmlich bekannte Doctor Behrends vorsteht.

Für eigentliche Kranke sind, auſser mehreren Privatzimmern für die Bezahlenden, zwey Säle bestimmt, die geräumig, hell und reinlich eingerichtet, einer für Männer, der andre für die Weiber gehören. In jedem sind etwa acht bis zwölf Betten in gehöriger Distanz von einander, und eine eigene Wärterin.

Der Doctor Leer hat die Besorgung der Kranken. — Als ich die Anstalt besah, waren in beyden Sälen ohngefähr sieben, keiner in medizinischer Rücksicht, interessant. Das hülflose Alter hat indessen einen Zufluchtsort durch diese Anstalt bekommen, den es nicht besser wünschen kann. — Arme Alte haben groſse, schöne gemeinschaftliche Zimmer, gute Pflege, Betten, Speisen, Wein, kurz! es fehlt ihnen an nichts; auch steht das Stift in einem so guten Ruf, daß kein verachtendes Vorurtheil den Genuß dieser Wohlthaten verbittert. —

Wohlhabendere, ja zuweilen reiche Leute, die vielleicht in ihrer eigenen Familie keine sorgsame Pflege erwarten können, lassen sich hier auf ihre Kosten verpflegen, und können ein oder mehrere Zimmer zu ihrem Gebrauch bekommen.

Für die practische Nutzbarkeit dieser Anstalt, hätte jedoch unter so günstigen Umständen, meiner Meinung nach, noch weit besser gesorgt werden können. Um sie für das Wohl der Stadt ergiebiger zu machen, mußte es nicht so schwer halten, in derselben aufgenommen zu werden, als es wirklich ist. — Weniger Glanz im Äußern, nicht so enge Gränzen für die gezogen, die sich zu Ansprüchen auf diese Wohlthat berechtigt fühlen — und die Absicht des Stifters wäre gewiß besser erreicht, als sie es jetzt ist, da wenige Hülfbedürftige nur die Vortheile seiner Stiftung genießen können.

Doctor Senkenberg endigte sein ruhmvolles Leben durch einen unglücklichen Sturz vom Gipfel des Gebäudes.

Die Bestimmung des H. Geist Hospitals ist mehr allgemein; es steht ohne Unterschied Jedem offen, den seine Lage zu Ansprüchen auf die Hülfe des Staats berechtigt. Drey bis vier Säle, nach den Geschlechtern abgesondert, sind mit allem zur Krankenpflege erforderlichen versehen.

Das Haus liegt am Mainfluß, ist zwar etwas eng, nach alter Art aufgebauet, doch aber im Ganzen reinlich und luftig: Nur einige Zimmer sind finster und dumpfig.

Für ärztliche und chirurgische Hülfe, so wie für Kost und Wein, ist gut gesorgt.

Außer den Sälen für Arme-Kranke, ist hier noch einer, in welchem die Zünfte auf ihre Kosten die kranken Handwerksgesellen verpflegen lassen; eine jede hat nach Beschaffenheit ihrer Anzahl ein oder mehrere Betten zu ihrer Disposition. — Durch einen unbedeutenden Geldbeytrag, den alle zu einer Zunft gehörige Personen, monatlich erlegen müssen, erhält sich diese wohlthätige Anstalt schon seit langer Zeit; und es wäre zu wünschen, daß ein jeder großer Ort dieselbe Einrichtung treffen mögte, um

den Armenfonds Ausgaben zu ersparen, die mit größerm Rechte den eigentlichen Armen zu Gute kommen sollten.

Auch in diesem Hospitale waren verhältnißmäßig wenig Kranke vorhanden, die mehrsten davon litten an chronischen Beschwerden. — Eine sogenannte Faulfieber-Patientin interessirte mich am meisten, ich untersuchte sie genau, fand aber keins der pathognomonischen Zeichen, die große Beobachter dieser, mir noch immer problematischen, Fiebergattung zuschreiben. Vielleicht hielt der Hospitalarzt sich zu dieser Benennung berechtigt, weil nebst den Symptomen eines reinen Nervenfiebers von hohem Grade, einzelne Stellen am Rückgrat durch das Aufliegen sphazelös geworden waren. Colliquation, und andere Zeichen einer chemischen Entmischung im Organismus, der faulichte Geruch der Ausdünstung, fehlten gänzlich. Der Torpor, in welchem diese Person lag, war so groß, daß fast kein Reitz mehr auf sie wirkte, noch nie hab' ich eine so trockne Haut, einen so kleinen, schwingenden Puls gefühlt.

Man gab ihr Wein und China nebst starken Bouillons.

Der Wohlstand, die Industrie und die Rechtlichkeit der Einwohner Frankfurts, sind die Ursache, weswegen man dort so wenig Arme, im Vergleich mit andern großen Städten vorfindet; die gesunde Jahreszeit, der Grund, warum ich so wenig Kranke in den Hospitälern antraf.

Dritter Brief.

Würzburg.

Eine durchgängig gute Kunststrasse führt von Frankfurt über Hanau, Aschaffenburg und den Spessart nach Würzburg. Die Durchfahrt durch den Spessart ist völlig sicher und gefahrlos, obgleich man uns mit Nachrichten vom Gegentheil Besorgnisse gemacht hatte. Dieses ist ein Verdienst der Churmainzer Landesregierung, die diesen grossen Wald durch ihre Husaren von Räubern reine hält. Überdem sind die Bewohner des Waldes ein originelles Volk, so gutmüthig, dafs sie gewifs eher dem Reisenden Hülfe und Schutz bringen, als ihm Schaden zufügen werden.

Würzburg ist eine grosse aber geräuschlose, und nach Verhältnifs, schlecht bevölkerte Stadt, kontrastirt also mit Frankfurt ganz und gar. Man kann deutlich einen charakteristischen Unterschied bemerken unter dem lebhaften, feurigen Rheinländer, und dem ruhigen mehr phlegmatischen Würzburger. Die Stadt ist in einem Am-

phitheater von Weinbergen fast ganz eingeschlossen, die eine ergiebige Quelle des Wohlstandes ausmachen.

Der Genius des verstorbenen ehrenwerthen Fürsten Franz Ludewig (von Erthal) weht und lebt noch in den musterhaften Armen- und Kranken-Anstalten von Würzburg.

Gern überlasse ich andern die Natur- und Kunstwerke, die Würzburg in sich faßt, zu beschreiben, und verweile dafür länger mit Ihnen, theuerster Vater, bey jenen bleiben den Denkmälern wahrer Fürstengröße.

Einen vorzüglichen Rang unter den deutschen Hospitälern nimmt, seit seiner durch Fürst Franz Ludewig bewirkten Palingenesie, das Juliushospital ein. So wie die Einrichtung im Ganzen, so trug vorzüglich der Name Siebold dazu bey dem Hospitale große Celebrität zu geben.

Das Äußere des Instituts übertrifft die Erwartung, die man sich davon macht; das Gebäude ist massiv, in Form eines länglichten Vierecks aufgebauet, und gleicht eher

einem Pallaste als einem Krankenhause *). Im Innern ist es geräumig, hat helle Gänge, mit kleinen Springbrunnen versehen, hohe Zimmer, gehörige Luftreiniger.

Überdem hat das Hospital eine eigene Kirche, die im edelsten Stil und mit erhabener Simplizität aufgebauet ist; seine Apotheke, Küche, Bäckerei, Brauerei, zwey Bäder **), und einen vortreflichen Weinkeller, der eine Hauptrevenüe desselben ausmacht.

In dem zum Hospitale gehörigen botanischen Garten, der an Wasserpflanzen vorzüglich reichhaltig ist, liegen der chemische Hörsaal mit einem guten Laboratorium; der botanische Hörsaal, der eine reiche Pflanzensammlung enthält, und das anato-

*) Ein meisterhaftes Basrelief über der Haupthür deutet, indem es die Speisung hungriger, und das Heilen Kranker, durch einen Mann in geistlichem Ornat, darstellt, die Bestimmung des Gebäudes an.

**) Es ist Schade, daß die Badehäuser so weit von den Krankenzimmern angelegt sind; dieses möchte wohl den guten Erfolg der Bäder beträchtlich verhindern. Sonst sind die Wasserleitungen mit grossen Kosten herbeigeführt.

mische Theater, in welchem eine zwar nicht grofse, aber sehr instruktive Sammlung physiologisch-pathologischer Präparate aufgestellt ist, die Herr Hofrath Siebold demselben geschenkt hat.

Das ganze Institut theilt sich in verschiedene Hauptzweige der öffentlichen Verpflegung, und ist geeignet:

- 1) Zur Heilung Kranker;
- 2) Zur Bewahrung und möglichen Herstellung Wahnsinniger;
- 3) Zur Verpflegung Alter; (der Pfründner).

Ein andrer Hauptzweck ist Unterricht für Medizin- und Chirurgie-Studirende. Daher sind damit verbunden medizinische und chirurgische Klinik, der chemische, anatomische und botanische Hörsaal.

Für Offizianten, die der Absicht des Stifters, für jeden dieser Punkte entsprechen, ist hinlänglich gesorgt. Das Institut gleicht einem wohl aufgezogenen Uhrwerk, das durch Vereinigung vieler einzelnen Theile zu einem harmonischen Ganzen, besteht.

Die

Die Kranken sind abgetheilt in medizinische und chirurgische; beide Klassen haben ihre Zimmer oder Säle nach den Geschlechtern. Sie werden ohne Unterschied von Wärterinnen gepflegt. Für jeden Saal ist eine eigene.

Elf bis zwölf Betten stehen, abgesondert durch Bettvorhänge, in jedem Krankensaal; die Zwischenräume sind aber fast zu klein. Das Bettzeug, bestehend aus Matratzen, wollenen Decken, gehörigen Kopfkissen, und zwei Bettlaken, ist in gutem Stande, und wird, so oft es nöthig ist, gewechselt.

Auch in den Zimmern ist, so wie im ganzen Gebäude, durch gutangebrachte Züge, für beständige Zufuhr athembarer Luft gesorgt. Die heimlichen Gemächer reinigt ein unter dem Hospitale hinfließender Kanal so gut, daß man nichts davon riechen kann.

Die Handwerkszünfte unterhalten hier, wie in Frankfurt, auf ihre Kosten, ein eigenes Zimmer für ihre Kranken.

Kranke mit Hautausschlag und Krebs, sind von den Übrigen, um Ansteckung und

Ekel zu verhüten, abgesondert. Sie werden gemeinschaftlich vom Arzt und Wundarzt besorgt.

Die venerischen Patienten haben ein besonderes Hospital in Würzburg, und sind vom Juliushospital ausgeschlossen.

Zum Behuf der Konferenzen mit den Studirenden haben der erste Hospitalarzt und der Wundarzt, jeder ein eigenes Zimmer. In dem des Letztern sind alle Materialien zum Verband, und die Instrumente in Bereitschaft. Außerdem hat er noch ein eigenes Operationszimmer, mit bequemen Plätzen für die Zuhörer versehen, die ohne dem Operateur und sich selbst im Wege zu seyn, genau alles sehen können, was vorgeht.

Seit dem, leider zu früh, erfolgten Tode des Prof. G. C. Siebold, hat Hr. Prof. Th o m a n n als erster Hospitalarzt die Besorgung der medizinischen Kranken, wie auch die Behandlung der Wahnsinnigen bekommen. Er legt seiner Behandlung das Brownische System zum Grunde, ist aber, wie es mir, bey einer freilich kurzen Beobachtung seines

Heilverfahrens, schien, zu unbedingt dafür eingenommen.

In der medizinischen Klinik waren im Ganzen nicht viele Kranke vorhanden.

Ein Kranker mit Blutspeien wurde, ohne daß man sich durch Lokalanzeigen irre machen liefs, wegen allgemeiner Schwäche, glücklich mit Valeriana, Opium, Moschus und Alkohol behandelt.

Bey einem Andern ebenfalls an Hämoptoe, mit pnevmonischen Beschwerden leidenden, wo man dem reizenden Heilplan blos aus den vorhergehenden Schädlichkeiten hergeleitet hatte, schien er nicht so gut zu bekommen, und man sah sich genöthigt, einige Änderungen im Plan zu treffen.

Eine merkwürdige Luftergießung (*emphysema*) am Kopf und den obern Extremitäten, die ohne äufsere Verletzung, bey einem Mann von ohngefähr 60 Jahren, entstanden war, ward mit starken Gaben von China, Opium und Wein behandelt, und hatte sich beynah gänzlich darnach verlohren, als ich die Klinik besuchte.

Ein robustes Landmädchen war den Tag vorher in die Klinik aufgenommen. Sie litt an heftigen Kolikschmerzen, und datirte dieselben von einer kurz vorher gehenden Überladung mit kruden Speisen, vorzüglich rohem Obst her. Auf die vage Idee, daß Schmerzen auf Asthenie hindeuten, und durch Aufzählung mancher schwächenden Schädlichkeiten bewogen, war sie mit flüchtigen Reitzen und der Chinarinde behandelt worden.

Die Kranke war dabei wirklich sehr elend. Sie hatte alle Zeichen turgeszirender Unreinigkeiten, und würde nach der ältern Theorie gewiß, aber wahrscheinlich, auch nach Browns Grundsätzen, mit Ausleerungen behandelt worden seyn, denn der ursächliche Zusammenhang zwischen dem allgemeinen Leiden und dem Lokal-Übel war zu deutlich.

Das Examen, die vom assistirenden jungen Arzte abgelesene Krankengeschichte, und die Heilanzeigen, die er, ohne vom Lehrer darüber zurecht gewiesen zu werden, darauf gründete, kamen mir in diesem ein-

zelenen Fall etwas einseitig vor. Auffallend war dabey ein gewisses Bestreben, schwächende Schädlichkeiten aufzuspüren, sichtbar. Wie leicht diese *fallacia caussae vt non caussae* möglich sey, wie selten einem ängstlich Forschenden es mislinge, direkt oder doch indirekt schwächende Schädlichkeiten, selbst in dem unschuldigsten Dinge, aufzufinden, wird jeder Kunstverständige leicht einsehen.

Die Diagnostik ward, in diesem Fall, so offenbar vernachlässigt, dafs man sich nicht einmahl die Mühe nahm, den schmerzenden Unterleib äufserlich zu untersuchen.

Das Resultat dieser Behandlung kann ich leider nicht abwarten.

Die Übrigen medizinischen Kranken waren ohne besonderes Interesse. Herr Thomann ist gegen die Kranken leutselig und liebevoll, wie man es von einem so gebildeten Mann nicht anders erwarten kann. Er verdient die allgemeine Achtung, die man seinen Verdiensten in Würzburg zollt.

Die chirurgische Besorgung der Kranken hat der Hofrath Siebold, mit ihm als Gehülfe

sein Sohn Bartholomäus, der zugleich Professor der Anatomie ist, und in diesen Fächern viel leistet. Der Hofrath Siebold verbindet mit dieser Besorgung klinische Übungen der Studirenden in der Chirurgie. — Er ist ganz *homo ad Chirurgiam natus*, und besitzt mit einer unerschütterlichen Geistesgegenwart die grösste Dexterität und Geschicklichkeit. Überzeugt, daß eine gehörige Combination vieler anscheinender Kleinigkeiten dem operirenden Wundarzte zum glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen, unumgänglich nothwendig ist, sieht er mit fast pedantisch scheinender Genauigkeit darauf, daß seine Schüler diese nicht vernachlässigen, und läßt sie erst gewissermaassen von der Pike an dienen. Meiner Überzeugung nach ist dieser Grundsatz sehr wahr, wird aber von den meisten Lehrern der Chirurgie vernachlässigt.

Man macht dem Hofrath Siebold fast allgemein den ungerechten Vorwurf, daß er gern und zu viel schneide, daß er zu wenig auf Schonung und Erhaltung bedacht sey. Allein während der Zeit, daß ich sein

Verfahren beobachtet habe, hat er gerade das Gegentheil von diesem Vorwurf bewiesen.

Es kam nemlich ein Arbeitsmann in die chirurgische Klinik, der mit einer völlig cariösen Tibia, ein übel eiterndes Geschwür am Fufs hatte; — der Knochen war fast bis an seinem Kopfe stark angeschwollen und rauh. Nach der Diagnose, die mehrere seiner erfahrnen Schüler, und auch ich darüber machten, qualifizierte sich der Fall, zur Amputation. Nur der Hofrath S. war gegen die Operation; — er hielt es für heilige Pflicht, dafs Äufserste zu versuchen, ob es nicht möglich sey, Exfoliation und Regeneration des kranken Knochens zu bewirken; die übrigens gesunde Constitution des Kranken, der fieberfreie Zustand desselben, sagte er, machten Hoffnung dazu, indizirten wenigstens die Amputation nicht dringend, — er habe gar zu grofse und noch neue Beweise von der Reproduction der Knochen bey gesundem Körper, in den anscheinend verzweifeltsten Fällen, gesehn.

Nach diesem vernünftigen Bedenken, machte er, nach Relloste's Methode, einen langen Schnitt durch die Integumente, scarifizierte das Periosteum, bohrte so viel möglich die Knochen an, verband die Wunde mit ätzenden und reizenden Mitteln, und erwartete nach diesem heilsamen Sturm, was die Natur thun würde.

Als einen Belag zu seinem Verfahren, zeigte er uns im Krankenzimmer der Weiber eine Person, deren nunmehr beynah völlig gesunde Tibia, die in einem ähnlichen Zustande gewesen war, auf dieselbe Operation eine unglaubliche Menge schadhafter Knochenstücke abgestoßen, und dafür neue regenerirt hatte. Das Mädchen konnte schon wieder stark auftreten und gehen, — ihre Freudenthränen dankten dem, der ihr den Fuß erhalten hatte.

Alle chirurgische Patienten waren mehr und weniger interessant; Thränenfisteln, Mastdarmfisteln, phagadänische Geschwüre u. dergl. in Überflufs vorhanden. Würzburg ist deswegen eine der besten Schulen für angehende Wundärzte, die schon aus dem

Größten heraus sind. — Leichte äußerliche Krankheiten werden wenig hier behandelt.

Die Art, wie der Hofrath S. mit den Kranken, bey schmerzhaften Operationen und bey dem Verband umgeht, scheint hart und inhuman zu seyn, doch scheint sie nur; als Menschenkenner erreicht er seine Absicht dadurch am besten, die Indignation, welche die Kranken bey einer solchen Begegnung fühlen, hält ihrem Schmerz das Gleichgewicht, und macht, daß sie in der That weniger Schmerz empfinden.

Der jüngere Prof. Siebold machte bey meiner Anwesenheit die Ausschälung eines Steatoms, wobey er, wie auch bey mehreren andern Operationen am Kadaver grofse Geschicklichkeit zeigte, das Auge des Vaters ruhte voll Wohlgefallen auf seinem Sohn.

Die Wahnsinnigen nehmen die beyden Seitenflügel des Hospitals ein. Stadt und Land liefern genug Unglückliche, deren Vernunftlosigkeit dieses Asyl bedarf. (Es ist mir aufgefallen, daß im südlichen Deutschland verhältnißmäfsig eine gröfsere

Menge von Wahnsinnigen ist, als in Ober- und Nieder-Sachsen. Sollte die mehr mysteriöse, sinnliche, katholische Religion der Grund davon seyn?)

Ein unschädlicher gelehrter Narr führte uns in die für Mannspersonen bestimmten Zimmer herum, und zeigte uns die wohlverwahrten Klausen seiner Gefährten, mit den Worten: „*haec sunt cubicula stultorum et mente captorum*,“ genau und treffend unterrichtete er uns von der individuellen Verstandesverwirrung eines Jeden, konnte aber nicht seine eigene schwache Seite lange verbergen. Sehr fertig plapperte er sein Klosterlatein.

Die großen Zimmer, in welchen, in mehr oder weniger eng verwahrten Logen, gegen vierzehn Wahnsinnige zusammen wohnen, haben etwas schreckliches: das verworrene Getöse, die nackten, zerlumpten, Geister gleichen Gestalten; die mannigfachen Nüancen von Unsinn, den man hier in verschiedenen Abstufungen, von Verrücktheit, durch eine einzige fixe Idee, bis zur höchsten Raserei, wo der Mensch ganz auf-

hört Mensch zu seyn; vereinigt findet, machen einen höchst traurigen Eindruck auf ein theilnehmendes Gemüth, das noch mit jugendlichem Feuer die Leiden seiner Brüder fühlt.

Mehr diesem Zustande angemessen, sind die kleinen gänzlich von einander abgesonderten Zimmer, die denen zu Theil werden, deren Angehörigen sie auf eigene Kosten unterhalten lassen. Hier kann man wohl noch Wiederherstellung dieser Unglücklichen hoffen, da man dort nur auf ihre Bewahrung bedacht zu seyn scheint.

Ein kontemplativer Bewohner dieser Zellen versinnlichte mir lebhaft den von Göthe in Meisters Lehrjahren dargestellten Harfenspieler. Sein düstres Auge war dem Himmel zugewendet, die hohe Stirn, vom reichen braunen Haar beschattet; die Täuschung vollendeten ein langes schwarzes Gewand, ein Bart und ein Rosenkranz in seinen Händen. Er war Mönch gewesen, und durch vieles Lesen mystischer Schriften in diesen Zustand der Verzückung gesetzt. Im finstern Mittelalter würde eine Heiligenglorie

ihn geziert haben, jetzt bringt das zu eifrige Nachstreben nach seinen Idealen ihn ins Tollhaus. So wechseln Zeiten und Gesinnungen.

Im Ganzen scheint man aber mehr die physische Erhaltung der Wahnsinnigen hier zu erreichen, als es gelingt, sie zu brauchbaren Mitgliedern des Staats zu machen.

Die Pfründner finden im Juliushospital einen, in jeder Rücksicht sorgenfreien, ruhigen und glücklichen Aufenthalt. Ein Theil von ihnen bekommt die Stellen vom Staat, der gröfsere erkaufte sich durch eine mässige Geldsumme diese Vortheile. Die Zimmer, die sie bewohnen, sind rein und geräumig, ihre Kost gut bereitet und nahrhaft. Es war mir ein höchst angenehmer Anblick, zu sehn, wie bey Wein und Geselligkeit, diese Alten den Winter ihres Lebens erwärmten. Die Rüstigen unter ihnen haben gewisse Arbeiten für das Hospital zu verrichten, bey Zunahme ihrer Körperschwäche, werden sie ihnen abgenommen.

Auch für die übrigen Zweige der Armenverpflegung ist gut gesorgt. Um den minder

Armen die Wohlthat der medizinischen Verpflegung zu geben, sind in jedem Distrikt der Stadt Armenärzte angestellt. Neben dem grossen Hospitale sind noch einige kleine vorhanden, davon eins, wie ich Ihnen schon oben sagte, ausschliesslich für Venerische bestimmt ist; sie sind aber für den reisenden Arzt von keiner Bedeutung.

Ein musterhaftes Arbeitshaus schliesst sich genau an jene Institute an. Es ward ebenfalls von Fürst Franz Ludewig gestiftet, um den gesunden, rüstigen Armen, allen Vorwand zum Betteln und Nichtsthun zu benehmen. Ein jeder Arbeitslustige, kann hier, nach seiner Geschicklichkeit und Neigung, zu dieser oder jener Arbeit, Beschäftigung und Erwerb finden. Da kein Vorurtheil den Aufenthalt in diesem Werkhause zur Schande macht, so wird es auch dem Zweck des Stifters gemäfs, von Vielen, ja, von ganzen Familien benutzt. Die aus dem Hause verkauften Fabrikate und Produkte sind fast allein hinlänglich, das Institut zu erhalten; es behält einen Fond so lange es Arbeiter hat.

Ungern beschränke ich mich auf diese, wenig detaillirte Beschreibung so schöner Anstalten; ungern verlasse ich Würzburg und das gastfreye Sieboldsche Haus nach einem Aufenthalt von acht Tagen, aber meine Zeit zwingt mich kurz zu seyn, und meine Bestimmung ruft mich weiter.

Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Bamberg.

Es ist ein schöner Strich vom Fränkischen Kreise, den man, um von Würzburg hierher zu kommen, durchreiset. Immer dem Wege zur Seite windet sich bald hier bald da, bald nah' bald fern, der Mainstrom. Rebenhügel, Kornfelder, Klöster, Ruinen von Bergschlössern, Fichtenwälder, lachende Dörfer geben mannichfach gruppirt, dem Auge und der Phantasie, die unterhaltendste Abwechslung.

Die Weinlese gab diesen Ansichten Leben und Munterkeit; die Gaben des Rebengottes wurden unter Jubeln und Scherzen eingesammelt.

Wir fuhren an zwei Klöstern vorbei, davon das eine Schwarzach durch seine reizende Lage, das andere Eberach durch die Majestät seiner Gebäude sich ganz vorzüglich auszeichnen. Beide scheinen eher für den üppigsten Lebensgenuss bestimmt, als für Anachoreten, die das Gelübde der Armuth, Keuschheit und Entsagung geloben.

Ermüdet durch die ziemlich starke Tagesreise, kamen wir spät in Bamberg an.

Unser erster Gang am andern Morgen war zum Hofrath Markus; nach ihm zum berühmten Tempel des Äskulap, in welchem wir wiederum die sorgsame Vaterhand Franz Ludewigs zu bewundern Gelegenheit hatten.

Was die äußere Beschaffenheit dieses musterhaften Instituts anbetrifft, so verweise ich Sie, mein theuerster Vater, auf die Beschreibung, die Hr. Markus *) davon gegeben hat. Sie ist genau und ohne Übereilung; es würde überflüssig seyn, sie hier wiederholen oder noch etwas hinzusetzen zu wollen.

In diesem Briefe richte ich mein Augenmerk vielmehr auf die Gegenstände, welche es für unsre Wissenschaft vorzüglich merkwürdig machen: Es hat die Prüfung eines neuen, viel Paradoxien enthaltenden, Systems

*) S. Markus Prüfung des Brownischen Systems am Krankenbette, 1. Heft, Weimar 1797, Seite 37. u. folg.

Systems übernommen; ich will unpartheyisch untersuchen, ob es einer solchen Prüfung fähig sey: Es will durch Beobachtungen der kranken Natur, Schiedsrichterin werden zwischen zwey streitende Partheyen, deren Streit von der Art ist, daß nur reine Erfahrungen entscheiden können; — ich will zeigen, ob diese Erfahrungen gelten können, ob tiefer Forschungsgeist, mit Wahrheitsliebe verbunden, die Fackel vorhält, oder ob ein vorgefaßtes Urtheil, gleich einem Irrlicht, die Prüfenden, und durch sie, ihre gläubigen Hörer, täuscht.

Ich glaube auf mein Urtheil etwas Gewicht legen zu können, denn was ich sah', sah ich unbefangen; beynah acht Tage lang besuchte ich das Hospital ein bis zweimahl des Tages; die vorhandnen Kranken waren größtentheils sehr interessant, und ihre Krankheiten entschieden sich ziemlich während meiner Anwesenheit. — Überdem kann ich mich auf das Zeugniß des Doctor Fischer berufen, der immer mein Begleiter war.

Zu der Zeit, wie der Streit der Antibrownianer mit den Brownianern am heftigsten

wüthete, und zur Schande unsres Jahrzehnds, von beyden Seiten auf die unziemlichste Art fortgeführt wurde, warf Hofrath Markus in Bamberg sich zum Vermittler *) zwischen den erhitzten Gegnern auf, und bemühte sich, sie zu beruhigen, durch sein Versprechen das neue System durch eine strenge Kritik am Krankenbette zu prüfen und zu berichtigen. Es gelang ihm — von beiden Seiten erwartete man grofse Dinge von dem Vorsteher eines Instituts, das gröfstentheils durch ihn, in kurzer Zeit eine so grofse Celebrität erlangt hatte. Aber wie wurde die Erwartung der einen Parthey getäuscht, als dieser Mann im ersten Stücke seiner Prüfung u. s. w. sich mit Enthusiasmus, nicht mehr als kalter Prüfer, sondern als entschiedener Anhänger des gehafsten Systems, zu erkennen gab. So sehr ihn nun die Parthey, zu welcher er übergetreten war, erhob, so sehr verwarf und tadelte ihn die getäuschte Erwartung der andern, und selbst der unbevorurtheilte Zuschauer sah es mit Misbilligung an, wie dieser Mann, durch zu

*) S. dessen Ankündigung in der J. A. L. Zeitung.

großsen Enthusiasmus, sich selbst den Weg zur kalten Prüfung ungangbar machte.

Es fehlte nun nicht an Beurtheilern des in Bamberg festgesetzten Heilverfahrens, davon die eine Hälfte lobte, die andere alles verwarf und tadelte. — Die Stimme der Mehrheit verhallte unter dem Streit der Extremen. So war die Lage der Dinge, als ich nach Bamberg zu reisen entschlossen war. — Die Resultate von dem, was ich dort gesehen und beobachtet habe, lege ich nun Ihnen, meinem Versprechen zu Folge, vor.

Gleich bey meinem ersten Eintritt in die Krankenzimmer ward ich überzeugt, daß hier nicht mehr von einer vergleichenden Prüfung zweyer Systeme die Rede seyn könne, und Hofr. Markus erklärte bald sich dahin, daß er mit seiner Prüfung zu Ende sey, und nach fester Überzeugung, von den entschiedenen Vorzügen des Brownischen Heilverfahrens, in seiner Klinik dasselbe zur Norm annähme, ohne fernere Rücksicht auf die ältere Praktik.

Nach dieser Erklärung hätte ich mich nun freylich nicht über die Einseitigkeit in der Behandlung wundern sollen, doch konnte ich nicht umhin, sie sehr unzweckmäfsig zu finden, an einem Ort, von wo aus man den Ärzten Deutschlands eine „Prüfung“ vorlegt, und wo man also billig das *audiatur et altera pars* nicht vergessen sollte. Was ist eine Prüfung ohne Vergleichung?

Das Einfache ist allerdings, nach dem Wahlspruch des grossen Boerhaave der Wahrheit Siegel, aber es von dem Einseitigen und Einförmigen gehörig abzusondern, es mit diesen nicht zu verwechseln, das ist eine grosse Kunst, ein Knoten, der schwer zu lösen ist. Brown selbst versuchte es mit Glück und Scharfsinn, Einfachheit in die bisher so bunte und verwickelte Pathologie zu bringen. Der grosse Haufen seiner Anhänger und Nachbeter, der ihm mit wächsernen Fittigen nachfliegen wollte, deutelte aus dieser eine unerträgliche empörende Einseitigkeit heraus, die unsre Kunst herabzuwürdigen und in die

Zeiten zurückzuwerfen drohte, von welchen Molières *) satyrische Muse uns ein so treffendes Gemählde geliefert hat. Diese Anhänger waren es, die durch ihr cynisches Gebell, den ruhigen Forscher zurückschreckten, den Gegnern des neuen Systems Blößen über Blößen gaben, und ihren eignen Unsinn auf Rechnung dessen schoben, den sie auf Kosten aller andern großen Ärzte und Denker, bis an den Himmel erhoben, und ihn unmerklich dadurch ebenso gehafst machten, als sie selbst es zu seyn verdienten.

Eine, aus der Literaturgeschichte dieses und vieler verflossenen Jahrhunderte, hergenommene Thatsache ist, dafs viele der besten Köpfe an dem Versuch verunglückten, Einfachheit in eine Wissenschaft hineinzubringen, deren Gegenstände so sehr verwickelt sind, und auf die mannigfaltigste Art von einander abweichen; in eine Wissenschaft, wo, möcht' ich sagen, die Ausnahme so häufig ist, als wie die Regel, in deren Ausübung

*) *Le malade imaginaire.*

eine reine Empirie am besten die schwankenden Schritte leiten kann. Die Methodiker, Paracelsus, von Helmont, Sylvius, die Jatromathematiker u. a. m. geben davon Beispiele, die abschreckend genug seyn könnten; und doch scheiterten an derselben Klippe in unsern Tagen diejenigen, die Browns Sätze als Glaubensartikel unbedingt annahmen, und mit Feuereifer und Fanatismus vertheidigten. Zur Ehre eines philosophischen Luftgebäudes und der einen und untheilbaren Erregbarkeit mußte, methodisch, gewiss mancher schon ins Gras beißen.

Ich glaube mit Recht behaupten zu können, daß für die Theorie der theoretischen Arzneywissenschaft, die neuen, kühnen, durchdachten Sätze Browns ein wahrer Schatz sind, der schon gut benutzt ist, und in der Folge gewiss noch goldne Früchte bringen wird. Aber wozu sollen wir die Bücher der Erfahrung, bewährt durch viele Jahrhunderte, gesammelt auf Kosten so vieler Menschen, auf einmahl ganz bey Seite legen, und bey einem so wichtigen Gegen-

stand, als die Gesundheitspflege der Menschen ist, uns lieber auf eine Theorie verlassen, deren Grund logisch betrachtet, eigentlich auf ein willkürlich angenommenes Gesetz des Lebens, beruht — ? Will man aber doch den Grundsätzen dieser Theorie gemäß die Heilkunst üben, so ist es ja, um über den Wehrt oder Unwehrt derselben zu entscheiden, unumgänglich nothwendig, die ältere Praktik der neuen gegenüber zu stellen, und unverwandten Blicks, Vergleiche zwischen ihnen zu ziehn. — Dann kann man sicher seyn, daß etwas Gutes und Nützliches daraus resultiren wird.

Die Einfachheit, welche man von dem Heilverfahren in Bamberg so sehr rühmt und herausstreicht, ist also genau genommen weiter nichts, als ein einseitiges Anhängen an die theoretischen und practischen Lehren Browns und seiner Anhänger. — Die dort gemachten Beobachtungen sind so zu betrachten, als wären sie durch eine gefärbte Brille, nicht aber, als wären sie mit unbewafnetem Auge und mit

prüfender Vergleichung angestellt. Sie entsprechen keinesweges den Forderungen von Unbefangenheit und Gerechtigkeit, die man einem Tribunal machen kann, das sich zum Schiedsrichter zwischen zwei Partheyen aufwirft.

Aber den in Bamberg angestellten Beobachtungen, die man doch zu geltenden Erfahrungen erheben will, fehlt ausserdem noch vieles an ihrer Vollkommenheit. Das Krankenexamen ist flüchtig und unbefriedigend, man vernachlässigt die, meiner Meinung, so nothwendige Individualisirung des Subjects, und ist schon zufrieden, wenn man den allgemeinen Zustand erkannt zu haben glaubt. Die Diagnostik, deren grossen Werth ein Wichmann uns so überzeugend darstellt, kommt nur als Nebensache in Betracht. Mehr macht man aus der Anamnese, aber diese leitet so leicht zu falschen Schlüssen, denn die Wirkungen vorhergehender Ursachen werden zu mannigfaltig von verschiedenen Subjecten modificirt, als dafs sie im Stande wären, den wahren Zustand des Patienten richtig zu bezeichnen. Einen auf-

fallenden Beweis von der Unsicherheit der Heilanzeigen, die man aus der alleinigen Erwägung vorherwirkender äussern Ursachen ziehen will, giebt folgendes Beispiel.

Ein Reitknecht, 25 Jahr alt, von robuster Konstitution, blühendem Ansehn, und grosser Lebhaftigkeit, kam mit pneumonischen Schmerzen, öftern Husten und Blutauswurf ins Hospital. Diese Zufälle hatte er nach einem Sturz vom Pferde bekommen, den er in Leipzig vor drey Wochen erlitten hatte. Anfangs waren alle Beschwerden stärker gewesen, doch brachte die Cur eines Aelterarzts ihn so weit, dass er die Reise von Leipzig nach Bamberg aushalten konnte. Über diesen Zustand, wobey jedoch, nach meinem eigenen Gefühl, ein voller, starker, schneller Puls vorhanden war, fällte man folgendes Urtheil:

Die Krankheit sey eine Asthenie, die von der indirecten Schwäche herrührte, in welche der zu starke Reitz, beym Sturz vom Pferde, die Lungen, und als Folge davon den ganzen Körper versetzt habe. Dazu seyen noch hinzu gekommen, die schwächenden

Schädlichkeiten der Reise und des kalten feuchten Wetters, welche die Asthenie unterhalten und vermehrt hätten.

Nach diesen Indicationen verordnete man dem Reitknecht *Tinct. Opü* mit *Valeriana*, die ganze Diät, Alkohol mit Wasser zum Getränk, und die flüchtige Salbe zum Einreiben auf die Brust.

Kaum hatte der Kranke 12 Stunden diese Mittel gebraucht, so zeigte sich die fürchterlichste Pyrexie, die ich in meinem Leben gesehen habe. — Der ganze Körper kam in Aufruhr, die Brust schien ein Feuermeer in sich zu verschliefen, der Kranke raste, Gesicht und Augen glänzten wie injicirt. — Vier schnell aufeinander gemachte Aderlässe, Nitrum mit Arkanum Duplikatum, die dünnste Diät, Getränk von Wasser und kalte Überschläge konnten den Patienten kaum vom Tode retten.

Bey einer genauen Diagnostik würde dies gewiß nicht erfolgt seyn, der Kranke wäre dann nicht der Todesgefahr ausgesetzt gewesen.

Als Pendant dazu kann folgender Fall dienen, der aber auch zugleich zeigt, wie äußerst vorsichtig man bey Brustaffectionen mit den inzitirenden Mitteln seyn müsse.

Greiser, ein Schneidergesell von etwa 30 Jahren, mittler Körperconstitution, blasgelber Gesichtsfarbe, und von etwas melancholischem Ansehn, kam am 17ten October ins Hospital. Er klagte über eine beengende, drückende Empfindung in der Praecordialgegend, die beym Athemholen die ganze Brust einnahm, hatte öfteren Blutauswurf mit Schleim vermischt, und fieberte dabey, jedoch nicht stark, gegen Abend.

Aus dem Examen erhellte, dafs der Kranke seit vier bis fünf Jahren schon öftere Anfälle von Hämoptoë gehabt hatte, die vornehmlich dann erfolgten, wenn er durch Bügeln den Unterleib stark komprimirte.

Etwas vor dieser Periode hatte er sein Vaterland Schwaben verlassen, und mit Franken vertauscht, und bey dieser Veränderung dem gewohnten Weintrinken und der bessern Kost entsagen müssen.

Von dieser Veränderung in der Lebensart, ob sie gleich schon etwas lange her war, leitete man nun die Schwachung des Körpers, von seiner Beschäftigung als Schneider, die der Lungen her, und folgerte aus diesen Umständen, dafs der inzitirende Heilplan am angemessensten seyn würde. Ohne Lokalrücksichten auf die Lungen, und auf den auffallenden Druck in den Pracordien verordnete man ihm *Tinctura Opii*, zum Getränk wenig verdünntes Alkohol, die ganze Speiseportion, auf der Brust *linimentum volatile*, und warme aromatische Umschläge.

Der Stuhlgang war sehr unordentlich, der Appetit ziemlich gut, die Zunge wenig belegt.

Den 19ten verschlimmerten sich die Zufälle, die Nacht war höchst unruhig gewesen, starker Auswurf von hellen und auch dunkelrothem Blute, mit und ohne Husten, weniger mit Schleim gemischt. Kein Stuhlgang — stärkere Beängstigung um die Präcordien. Man gab ihm das *Infus. Valer.* mit *Laudan.* im übrigen fuhr man fort, doch

gab man ihm noch zwey Lavements gegen Abend.

Den 20ten — dieselben Zufälle, wiederum eine unruhige Nacht, grofse Niedergeschlagenheit, der Puls ist gesunken, aber sehr bewegt. — Mittags um 12 Uhr noch keine Wirkung von den Klystieren. In allen continuirt.

Den 21ten — gestern Nachmittags erfolgte etwas Öffnung, darauf ward der Kranke ein wenig ruhiger. — Die Nacht war aber wieder schlecht, der Blutauswurf ist stark, das Blut hellroth. Die Pracordien sind sehr aufgetrieben. Der Kranke verlangte das Abendmahl.

Den 22sten gegen Mittag erfolgte freiwillig ein sehr starkes Erbrechen, wobey mit einer Menge grünlicher Materie ein grofser Spuhlwurm ausgebrochen wurde. Der Kranke wurde darnach sehr matt, aber erleichtert und ruhiger.

Man vermindert die gegebenen Reitzmittel in Form und Dosis.

So gieng es mit abwechselnder Verbesserung und Verschlimmerung fort, und ich

musste den Kranken verlassen, da er noch in großer Gefahr schwebte.

Sollte es mir bey diesem Fall nicht erlaubt seyn, zu schliessen, dass der Ausgang glücklicher und schneller herbeygeführt seyn würde, wenn man nach der ältern Methode mehr auf die Lasten, die sich unter dem Zwerchfell zeigten, und auf die große Reitzbarkeit der Lungen, Rücksicht genommen hätte? Ein guter Diagnostiker sieht nicht allein auf die Kräfte, sondern auf den Zustand des Körpers, als mechanische und hydraulische Maschine, in welcher vom Drucke und Engorgement eines wichtigen und großen Gefäßes, an einem entfernten Theil Stockungen und Austretungen des Enthaltene entstehen können, die der Künstler am sichersten und schnellsten dadurch heilen kann, dass er das Engorgement des großen Gefäßes hebt, es wieder gangbar macht, und dadurch jenen entfernten Theil von seiner ungewöhnten Last befreyet.

Man ist jetzt über den ungeheuren Misbrauch der Semiotik enig geworden; warum will man aber deswegen diese ganze Kunst

verwerfen, die, wenn man sie nach Reils *) philosophischen Vorschlägen reinigt und säubert, eine so richtige Leiterin durch die Finsternisse der Praktik ist. Mit Recht beschuldige ich die Bamberger, Markus und Röschlaub **) dieser Vernachlässigung.

Ich habe die interessante Bekanntschaft des Herrn Prof. Röschlaub gemacht. Sein Genius leitete ihn von der Theologie durch das Studium Kantischer Schriften zur Philosophie, durch Browns Elemente, zur Medizin. Allein und selbstständig bahnte er sich diesen Weg durch eine Nacht von Hindernissen.

Seine Verdienste um Läuterung und Verbreitung Brownischer Lehrsätze, so wie im Allgemeinen, um die medizinische Theorie sind anerkannt. Schade! dafs er, gereizt von den Antibrownischen Terroristen, in einen ähnlichen, die gelehrte Liberalität beleidigenden Ton verfallen ist; und dafs er Weickards Brownischer Stentorstimme die seinige zugesellt hat.

*) S. dessen Archiv, 3 Bd. 3 St.

**) Über die Brownische Praxis, Würzb. b. Köl, 1798.

Eben so sehr ist es zu bedauern, daß sein Genie auf der schlüpfrigen Bahn der Sophistik zu glänzen sucht. Wie unfruchtbar, wie ermüdend sind dem Wahrheitsforschenden die Schulmeistermäßigen Zurechtweisungen und Rügen, die, zumahl im zweiten Bande seiner Pathogenie, über ein Wort, das vielleicht nicht im Kantischen Sinn gestellt ist, durchdachte Sätze eines Reil, Hufeland, Sprengel, Wilmanns u. s. w. begleiten *).

Die Medizin hielt sich lange frey von der kritischen Intoleranz, die im scheidenden achtzehnten Jahrhundert über so manche Disciplin unsers Wissens, einen Pedantismus verbreitet, den fremde Nationen verachten, den alle liberale Gelehrte fern von sich halten müssen.

Aber endlich schlug auch ihre Stunde — und manche Anoskiomachier **) ist seit dieser

*) Indem ich diese Briefe dem Druck übergebe, kann ich hinzufügen, wie weit hergeholt und spitzfündig die Ausflüchte, womit er den starken Einwürfen eines Stieglitz zu entweichen sucht.

**) S. Wielands Abderiten für beide Partheien.

ser Epoche mit der Feder ausgefochten, die gleich der von Abdera, lächerlich und unnütz, sich zum Nachtheil des streitigen Punkts endigte.

Ein Veteran der deutschen Literatur bekämpft lebhaft die kritische Barbarei, die unserer Sprache und unserer Denkfreiheit Gewalt droht. Es ist hohe Zeit, dafs auch wir Ärzte gegenstreben, damit man uns nicht jenes scholastische Joch über den Kopf ziehe, ehe wir uns dessen versehn. Hoffentlich werden die Versuche der Mediko-Kantianer, in diesem Punkt, eben so verunglücken als ehemals die der Mediko-Wolfianer, und der mathematischen Ärzte.

Tadeln Sie mich nicht darüber, dafs ich bey Gelegenheit diese Abschweifung mache.

Fünfter Brief.

Bamberg.

Mein hiesiger Aufenthalt wird mir immer interessanter. Durch die gütige Empfehlung der Frau Gräfin von W. . . , an das Gräflich R. . . sche Haus, bin ich so glücklich gewesen, eine edle deutsche Familie kennen zu lernen, in welcher das Schöne mit dem Guten in einer innigen Verbindung steht. Selbst meines Reisegefährten kummervoller Blick entwölkte sich, als er die edle, lebenswürdige Mutter, von einer Reihe blühender Kinder umgeben, an der Seite des ehrenwerthen Gemahls, die schönsten Freuden des häuslichen Glücks genießen sah. Hohe weibliche Würde vereinigt sich in der Gräfin mit Anmuth und feiner Bildung. Der Graf, das Muster eines deutschen Hausvaters, ist immer wirksam für das Wohl seiner Mitbürger, ein eifriger Beförderer jedes Guten. Er gehört zu den thätigsten Unterstützern der Bamberger Armenanstalten, und ist ein warmer Verehrer des verstorbenen Fürsten

Franz Ludewig, und seiner wohlwollenden Einrichtungen.

Auch Hr. Hofrath Markus hat uns freundschaftlich und mit vieler Güte aufgenommen. Er ist ein gebildeter Mann, von umfassenden Kenntnissen, und gründlicher Gelehrsamkeit. Wer kennt nicht seine großen Verdienste um die Hospitalkultur im allgemeinen, und insbesondere um die Errichtung und Celebrität des Bamberger Krankenhauses. Der Stifter des Hospitals würdigte sie, und beehrte den Hrn. Markus mit seinem Zutrauen und mit der Direktion des Instituts. Die Grundsätze, die Hr. Markus in verschiedenen Schriften über das Hospitalwesen aufgestellt hat, sind so vortrefflich, daß sie für jedes zweckmäfsig zu errichtende Norm seyn müssen.

Habe ich gleich seine zu lebhafteste Vorliebe zur Brownischen Praktik, in einzelnen von mir beobachteten Fällen, gerügt, und freimüthig mein Urtheil über die Prüfung geäußert, die man bey dieser Vorliebe zu erwarten hat; so bleibt demohingeachtet nicht weniger wahr, daß er ein hellsehender

Praktiker ist, von dem man viele Aufklärung hoffen kann, über Gegenstände, die die Brownische Lehre zwar in Anregung bringt, aber nicht hinlänglich erörtert. Er neigt sich sehr zum medizinischen Moderatismus, (wie es sich von einem so liberalen Gelehrten nicht anders erwarten läßt,) doch fürchte ich, daß Brownische und Antibrownische Terroristen diese Tendenz in ihm nicht gehörig schätzen, und ihn vielleicht von beiden Seiten dafür verketzern werden.

Mit den Reizmitteln, insbesondere mit den flüchtigen Reitzen ist man im Hospitale sehr freygiebig. Das Opium steht unter diesen oben an; man giebt es als *Tinctura opii* in einer sehr gesättigten Auflösung *). Mechanisch greift man fast bey einen jeden neu angekommenen Kranken zu dieser Panazee, womit selbst der Aufseher des Krankenhauses, ein übrigens ordentlicher, geschickter Mann, so fertig umzugehen weiß, daß Markus gewöhnlich seine vorläufigen Ordinationen genehmigt. Markus hat, durch die mit diesen Mitteln so häufig angestellten

*) S. Röschlaub Magazin z. V. d. H. 11 Stück 1 Bd.

Versuche, den nicht unbedeutenden Vortheil erlangt, dafs er einen ziemlich sichern practischen Überblick und Maasstab zwischen der Erregbarkeit des vorhandenen Individuums und der Skala gefunden hat, nach welcher die stärkern oder gelindern Reitze für dasselbe passen. Seine über diesen Punkt gesammelten Erfahrungen wird er in kurzer Zeit öffentlich bekannt machen. — Ein großes Geschenk für den Praktiker, der aus diesen Erfahrungen immer großen Nutzen wird ziehen können, wenn er gleich sich nicht wird überreden lassen, da Reitzmittel anzuwenden, wo zwar Browns System sie anzuwenden befiehlt, wo aber die ältere Praktik auf einem kürzern und gefahrloseren Weg zum gleichen Ziele zu gelangen weifs.

Erfahrene Ärzte wissen und fühlen es, welch eine schwürige Aufgabe es ist, eine gehörige Auswahl zu treffen unter der großen Menge reizender und stärkender Mittel, die unser Arzneyvorrath wie unsre medizinische Küche, darbieten, wo Reitzen und Stärken des Organismus wirklich ange-

zeigt ist. Man hat bisher die Beobachtungen unsrer grossen Ärzte über diesen Punkt zu wenig ins allgemeine zusammengefaßt, sondern sie einzeln stehn, und dadurch ohne reellen Nutzen davon zu ziehn verloren gehen lassen. Ein grosses Verdienst wird also eine philosophische und erfahrungsmaässige Zusammenstellung der Einwirkung dieser Mittel, und der Gegenwirkung des Organismus gegen dieselben seyn, und mit Vergnügen huldige ich der, vom Hofr. Markus gemachten Idee über diese wichtige Classe von Heilmitteln mehr Licht und Klarheit zu verbreiten.

Häufig ist es der Fall, daß die Entlassenen Kranken nach einigen Tagen als Rezipivirte in ihre Betten zurück kommen. Dies ist ein Nachtheil, der bey jener bloß dynamischen Heilmethode leicht statt finden kann, den man hingegen bey gründlicher ätiologischer Behandlung gewifs vermeidet. Der unzeitige Gebrauch reizender Mittel bringt leicht ein anscheinend hergestelltes Gleichgewicht hervor, das aber aufhört, sobald die hebenden Reitze entzogen wer-

den, und der noch immer vorhandnen Krankheitsursache dadurch die Freyheit gegeben wird, wie zuvor schädlich auf den Organismus einzuwirken.

So kamen z. B. zwey Kranke, die zu gleicher Zeit, als vom Wechselfieber geheilt, entlassen waren, an einem Tage als Rückfällige wieder ins Krankenhaus, und waren genöthigt, sich einer neuen Kur zu unterwerfen. Bey beiden waren die gastrischen Zeichen auffallend vorhanden, beide hatten, wie aus dem Krankenexamen erhellte, sich ihrem Appetit zu sehr überlassen, und vorzüglich eine Menge multriges Brod, wovon sie noch einige Stücke zum Beweise bey sich hatten, gegessen. Man nahm indessen auf diese Thatsachen nur in so fern Rücksicht, als sie wie schwächende Schädlichkeiten in Betracht zu ziehn sind, und leitete daraus die Anzeige zum inzitirenden Heilverfahren, als dem consequentesten, her. Ein aus Wien kommander reisender Arzt, der vor uns die Klinik besucht hatte, erklärte sich dahin, daß diese Fälle sich vollkommen für ein Brech-

mittel und ein gelindes Degorgement des über Vermögen belästigten Darmkanals, qualifizirten, ein Urtheil, das sowohl dem Doctor Fischer als mir sehr richtig schien.

Markus lies sich indessen nicht irre machen, und gab dem ersten ein *Infus. Cortic. Peruv.* mit *Tinctura Opü*, die $\frac{3}{4}$ Diät, und zum Getränk das dem Porter ähnliche Bamberger Bier; dem zweyten aber China- rinde in Substanz zu zwey Skrupel *pro Dosi* alle zwey Stunden, mit gleicher Diät. Begierig erwartete ich den Erfolg dieser nach unserm bisherigen Verfahren so paradoxen Heilmittel, auf welchen ich um so mehr gespannt wurde, da Markus mit großer Zuversicht auf den folgenden Tag das gänzliche Verschwinden aller gastrischen Zeichen vorher sagte.

Allein ohngeachtet dieser Prognose war der Zustand des ersten Kranken am folgenden Tage eben derselbe, und dauerte nebst dem regelmässigen Eintritt des Fiebers noch fünf Tage so fort, wo denn endlich die gastrischen Zeichen allmählig wegblieben, und mit ihnen der Paroxysmus.

Bey dem Zweyten, der die China in Substanz nahm, fanden sich an den folgenden Tagen ein: grofse Ängstlichkeit und Beengung um die Präkordien, Stiche in der Brust, und beträchtliche Fieberanfälle. Dieser Zustand dauerte unter einigen unbedeutenden Abwechselungen fort, bis zum Abend des vierten Tages, wo bey ihm eine föculente Diarrhö, und mit derselben bemerkbarer Nachlass in allen Affekzionen erfolgte. Nun veränderte man die Form der China, und gab sie als Decokt. Er gebrauchte sie noch einige Tage mit anscheinend gutem Erfolg; doch waren, als meine Abreise mich diese Beobachtung unvollendet zu lassen nöthigte, bey ihm noch manche Beschwerden, vorzüglich in der Brust, vorhanden, man war über die Rückkehr des Fieberanfalls nicht ganz aufser Sorgen, und weder er noch sein Gefährte waren so weit gebracht, dafs man sie hätte entlassen können. — Die erste Behandlung beider war, unter ähnlichen Zufällen, blos reizend gewesen.

Ein vom Wechselfieber durch reizende Mittel befreytes Mädchen, das seiner Entlassung nahe war, bekam ebenfalls ein Rezidiv. Man suchte die Ursach davon in einem Spaziergang zu finden, den sie an einem trüben neblichten Tage, jedoch in den wohlverwahrten Gängen des Hauses, nicht über eine Viertelstunde lang gemacht hatte. Diese schwächende Schädlichkeit sollte allein den zureichenden Grund enthalten, der die plötzlich entstandene Asthenie der Erregung hervorgebracht hätte. Man fing von neuem an zu reitzen; leider konnte ich den Erfolg auch dieser Cur nicht abwarten.

Verschiedene ähnliche Fälle könnte ich aus meinem Tagebuch herausheben, doch mögen diese hinreichen, das, was ich oben vom unzeitigen Gebrauch der Reitzmittel sagte, zu bestätigen.

Von außerordentlichem Erfolg, und im höchsten Grade consequent ist aber auf der andern Seite die Anwendung kräftiger Inzitamente, selbst wenn eine große Anzahl gastrischer Zeichen vorhanden ist, da, wo nebst der Anzeige höchst sparsam mit

den Kräften zu seyn, sich zugleich ein reizloser, erschlaffter Organismus darbietet. Diese Fälle unterscheidet aber nur das scharfe Auge eines geübten Beobachters, sie bleiben immer kritische Punkte, welche genauer heraus zu heben, als es bisher geschehn ist, sich wohl der Mühe verlohnte. So sah ich bey einer alten schwachen Frau, bey der sich alle Zeichen von Intestinal-Unreinigkeiten concentrirten, die reizenden Mittel Valeriana, China und Opium, verbunden mit starker nährender Diät, Wunder wirken; wie von einer Zauberruthe berührt, schwanden Zeichen, und mit ihnen verbundenes anhaltendes Fieber, ohne dass die Alte nöthig gehabt hätte, langsam die Kräfte zusammen zu suchen, um welche eine ausleerende Cur sie gewiss würde gebracht haben. Ich glaube Markus hat Recht von diesen Fällen zu behaupten, „je häufiger die gastrischen Zeichen dabey sind, desto mehr bezeugen sie die allgemeine Schwäche des Subjekts, desto dringender indiziren sie dem Arzt, stärkende und reizende Mittel anzuwenden.“

Über die beste Methode, die Reitze auf einander folgen und operiren zu lassen, hat man viele interessante Beobachtungen angestellt: die Reitzmittel werden gewifs oft darum ohne Erfolg angewendet, weil man es in diesem Punct versieht.

Wo es darauf ankommt, daß flüchtige Reitze den Körper, in allen seinen Systemen, schnell und sicher, durchdringen sollen, ist es am besten, sie in kleinen Zeiträumen und in verhältnißmäfsig kleinen Gaben zu reichen. Nach Markus Versicherung werden dadurch oft die hartnäckigsten Nervenzufälle und Krämpfe in kurzer Zeit gehoben. Merkwürdig war der Eindruck, den auf diese Weise angewendet die *Tinctura Opü* auf eine Person hervorbrachte, die schon seit geraumer Zeit am Veitstanz litt, und nun seit einigen Wochen im Hospitale aufgenommen war. Durch das Geben oder Entziehen dieses Mittels konnte man die Wirkungen dieses Krampzufalls herauf oder herabstimmen, wie man es wollte; bey fortgesetztem Gebrauch dieses Mittels in einer Gabe von 4 bis 5 Tropfen alle halbe Stunden,

ward sie in einigen Tagen von allen Zufällen befreyet, und gieng wie eine Gesunde einher; lies man sie aber, des Versuches wegen, einen Tag nur ohne Arzeney, so kehrten allmählig die Nervenzufälle bis zu ihrer höchsten Höhe zurück, die Kranke bot ein tragicomisches Bild des furchtbarsten Zitterkrampfes dar. Leider waren die Versuche zu häufig, die Markus zur Belehrung der jungen Ärzte mit dieser Unglücklichen anstellte, und begierig sehnte sie sich nach überstandenen Probestücken dieser Art, nach dieser Panazee; von welcher sie sich so gewisse Besserung versprechen konnte.

Die mehr festen Reitzmittel brauchen schon längere Zwischenräume, um dem Organismus sich gehörig zumischen zu können; man fehlt, wenn man sie zu schnell nach einander dem Kranken giebt. Man darf sie nie in zu kleinen Gaben anwenden.

Über die Ruhr und ihre reizende Behandlung, auf die vermeintlich asthenische Beschaffenheit derselben begründet, hat Markus im 3ten Stück seiner Prüfung u. s. w. viel neue und scharfsinnige Ideen geäußert,

nur paßt alles weniger auf die Behandlung der Ruhr im allgemeinen, als auf die vom Verfasser beobachtete individuelle Ruhr-epidemie des vorigen Jahrs, die nach Fischers Bemerkung viel Analogie hatte, mit der für ihn so unglücklichen, lüneburgischen Epidemie. Markus heilte nach diesen Ideen sehr glücklich, und erleichterte dadurch außerordentlich, die bey jener Krankheit so schwü-
rige Rekonvaleszenz. Warmes Regime, kräftige Fleischnahrung und Wein gab er in dieser Krankheit vom Anfang bis zu Ende. Es war im Hospitale nur noch ein Ruhr-Rekonvaleszent vorhanden.

Das Brechmittel hat, als Inzitant der allgemeinen Thätigkeit des Organismus, keinen Kredit im Bamberger Hospitale. Man fürchtet die Nachtheile der dadurch bewirkten Ausleerung, daher gebraucht man es bloß als Schwächungsmittel.

In Ansehung der Diät in Krankheiten verfährt man, in der Klinik des Bamberger Krankenhauses, mehr konsequent wie gewöhnlich, und erhebt sich über viele Vorurtheile, die noch zumahl in der Fieberdiät, obwal-

ten. Denn man findet häufig, daß Ärzte kein Bedenken tragen, bey reizend-stärkenden Mitteln, sogenannte antiphlogistische Diät anzuordnen, folglich auf der einen Seite das niederzureißen, was sie mühsam auf der andern aufbaueten. Auch diese Rücksicht hat die Brownische Praktik mehr herausgehoben und geschärft, indem sie ein genaueres Augenmerk auf das ganze Reitzverhältniß des Körpers richtet, wie es bisher geschah.

Die Speiseporzionen*) sind in schwache, viertel, halbe, dreiviertel, ganze Porzionen, und außerdem in Extraspeisen eingetheilt, und werden vortreflich zubereitet und reinlich angerichtet, dem Kranken nach Verordnung gegeben. Das einzige, was ich bey der Diät desiderire, was aber wohl immer Desiderat bleiben wird, ist, daß alle in einer Temperatur liegen müssen, also dieser wichtige äußere Reitz nicht nach individueller Erforderniß angewendet werden kann.

Auch hier wird die Maxime des verstorbenen Fürsten Franz Ludewig, daß die Krankenwartung lediglich Weibern obliegen

*) Markus a. a. O. S. 57.

müsse, befolgt. Ohnstreitig ist das sanftere Geschlecht hierzu besser geschickt als das Männliche: Geduld, Biagsamkeit, Behülfflichkeit und Ausdauer zeichnet die Weiber in hohem Grade aus, und eignet sie zur Krankenpflege. Überdem sind sie nicht so sehr dem Trunk ergeben wie die Männer, und wegen größserer Furchtsamkeit nicht so bestechlich. Man hat Personen dazu gewählt, von bekanntem guten Lebenswandel, die zwar im reifern, aber noch kräftigen Alter sind. Sie stehen unter einer strengen Aufsicht, und können vom dirigirenden Arzt bestraft und auf der Stelle verabschiedet, aber auch, durch Gehalts - Zulage und Ehrenmedaillen, bey besonderer Auszeichnung, belohnt werden. Da die Stellen der Wärterinnen sehr einträglich sind, so fehlt es nie an Personen, die sich darum bewerben.

Ich kann nichts höheres zum Lobe des Krankeninstituts sagen, als dafs es sich seit dem Tode seines Stifters, durch die gute Meinung des Publikums in Flor erhält. Der Hof unterstützt es sehr nachlässig. Aber die freiwilligen Beiträge des Publikums, die Zuflüsse, die

die es von den Zünften, dem Dienstboten-
institut, und den Verwaltungen kleinerer
Armenfonds bekommt, werden hinlänglich
seyn, es ferner zu halten, und nicht versie-
gen, so lange es seinen Zweck so vortreflich
erfüllt.

Doctor Fischer versichert, die äußere
und innere Einrichtung des Krankenhauses
stehe keinem der berühmten englischen Hos-
pitäler, an Eleganz und Güte nach.

Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Wien. November.

Die immer später werdende Jahreszeit und das Beginnen der Herbstnebel trieb uns, da wir nicht auf die Donaufahrt Verzicht thun wollten, unsre Reise zu beflügeln. In Erlangen blieben wir deswegen nur einen Tag. Wir besuchten die Klinik des Hrn. Geh. Hofr. Wendt, und lernten nebst diesem würdigen Arzt, unsern vortreflichen Landsmann, Hrn. Hofr. Hildebrandt kennen.

Die Wendtsche Klinik, ein durch die Thätigkeit ihres Vorstehers entstandnes und berühmt gewordenes Institut, eins der ersten, das sich auf einer deutschen Akademie erhob, ist ganz zur wissenschaftlichen Ausbildung der Studirenden geeignet, und zugleich eine Wohlthat für die hülfsbedürftigen Armen. Der Studirende lernt hier nicht so wohl Kranke behandeln und Krankheiten kennen, sondern ist wegen der umfassenden Gelehrsamkeit des Hrn. Vorstehers im Stande, sich bey jeder Gelegenheit über Gegenstände des praktischen Wis-

sens zu unterrichten. Nach geendigten, genauen Krankenexamen, und nach aufgestelltem Heilplan, redet Hr. Geh. Hofr. Wendt, über den Gegenstand und über das Individuum in eleganten Latein zu seinen Zuhörern, und theilt ihnen mit, aus der Fülle seiner Erfahrung und Belesenheit. So wie Hr. Wendt dem größern Publikum eine schöne Rechenschaft von seinem Heilverfahren mitgetheilt hat, so unterläßt er auch nicht, dem Erlanger Publikum jährlich Rechenschaft abzulegen, von der Beschaffenheit und dem Fortgange des Klinikums, weil es sich durch nicht unbeträchtliche Beysteuern für dasselbe interessirt. Die Zahl der jährlich von ihm Behandelten beläuft sich über 500. Dem Heilverfahren schien kein besonderes System streng zum Grunde gelegt zu seyn, am wenigsten aber das Brownsche. Dagegen war eine lobenswürdige Unbefangenheit hervorstechend.

In Regensburg hielten wir uns nur so lange auf, als nöthig war unsre Pässe berichtigen zu lassen, so ungern wir auch dem Genuß entsagten, die persönliche Be-

kanntschaft des merkwürdigen Hrn. Geh. Hofr. Schäffer zu machen.

Die Donaufahrt wäre uns wegen der unerträglichen Langsamkeit unsers Ulmer Schiffers, und wegen der schon starken Herbstnebel, fast verleidet, wenn uns auf der andern Seite nicht die unbeschreibliche Schönheit der Donau-Ufer und gute Reisegesellschaft, schadlos gehalten hätte. Mein Reisegefährte kennt die reizenden Ufer der Themse, indessen giebt er doch wegen ihrer Erhabenheit und höherer Schönheit, der Donau-Ufer den Vorzug.

Eilf Tage brachten wir auf dieser Fahrt zu, die man bey günstigem Wetter gewöhnlich in vier bis fünf Tagen zurücklegt.

Kaum angelangt in Wien, war mein erster Gang das Haupt der deutschen Hospitäler zu sehn; mit grofsen Erwartungen betrat ich dasselbe, und verlief es völlig befriedigt.

Das grofse Hospital in Wien, organisirt von Joseph dem Zweiten, ist einzig

zur Krankenpflege *) bestimmt. Ein königliches Gebäude; versehen mit Allem, was die leidende Hälfte des Menschengeschlechts zu ihrer Pflege und Heilung bey Krankheiten bedarf; mit hellen, hohen, geräumigen Zimmern, freien Höfen, Wasserleitungen, Spazierplätzen. Dieser Koloss entstand aus der Vereinigung verschiedener in Wien zerstreuter Stiftungen, und zog als ein kühnes Ganze bald die Bewunderung Deutschlands auf sich. An das Hospital schließt sich an, das Gebärdhaus, dem Bör**) so rühmlich vorsteht, der Narrenthum***), in

*) Daher die einfache Inschrift:

Saluti et Solatio Aegrorum

Josephus II. Aug.

**) Bör verlor von funfzehnhundert Gebärenden im verflossenen Jahr (1798) nur fünf, und hatte bey dieser grossen Anzahl von Geburten, ohngefähr zehnmal nöthig, zu Instrumenten seine Zuflucht zu nehmen. Mit gleicher Simplität behandelt er seine Kindbetterinnen, sie bekommen wenig Medikamente, dagegen gute Pflege und passende Diät. Dabey ist er sehr glücklich. Er hat einen vortheilhaften Mittelweg aufgefunden, zwischen den Extremen von Sacombe und dessen Antagonisten.

***) Ein neu errichtetes zylinderförmiges Gebäude, mit vielen Etagen. Es steht unter der medizi-

dem über 400 Wahnsinnige, Sicherung und wo möglich Heilung finden, und die dicht angränzende Kaiserliche Militär-Akademie für Wundärzte. Ein Umfang, der über 3000 Köpfe in sich faßt.

Verhältnißmässig zur Anzahl der Kranken und Zimmer sind die Offizianten des Hospitals.

Die Anstalt ist zwar für den Staat sehr kostbar, doch trägt sie ihm reiche Zinsen, indem sie ihm viele Bürger erhält, die ohne diese Wohlthat ein Raub des Elends werden würden. Sie ist nicht allein für die Armen, ganz Unbemittelten, sondern auch für mehr Vermögende, denen blos Pflege und Bequemlichkeit fehlt; für diese sind die sogenannten Gulden-Zimmer *), wo man für 1 Fl. täglich ein anständiges Zimmer, ärzt-

nischen Oberaufsicht des Doctor Nord, eines geistvollen Schülers von Stoll, der um diesen Zweig ärztlicher Besorgung, große Verdienste hat. Mit Bereitwilligkeit läßt er junge Ärzte Zeugen seines Heilverfahrens und seiner zweckmäßigen Anstalten seyn. Außerdem ist er der Vorsteher einer Klinik im Hospitale.

*) Diese besorgt als Primär-Arzt Hr. Joseph Frank.

liche Besorgung, Speise und Wartung haben kann.

Die Vortheile dieser grossen Anstalt sind einleuchtend in Hinsicht auf die Stadt Wien. Durch die weitläufige, luftige Bauart, und die Lage des Hospitals in einer freien Vorstadt, durch sorgsame Absonderung*) ansteckender Kranken von den Übrigen, durch genaue innere Polizey wird aller Nachtheil verhütet, den eine grosse Kongregation von Kranken sonst zu haben pflegt. Ein allgemeiner Hospitaltyphus möchte schwerlich im Wiener Krankenhause anzutreffen seyn.

Aber für den studirenden Arzt hat dieser Sammelplatz von Kranken und Krankheiten aufserordentlichen Nutzen, zumahl da die Oberärzte, unabhängig von einander,

*) So ist z. B. ein eigenes Zimmer für hydrophobische Kranke bestimmt. Dieses entsetzliche Übel ist aber auch in Wien häufiger, als an andern Orten, denn man kann, wie ich von glaubwürdigen Nachrichten weifs, im Durchschnitt wohl acht Menschen annehmen, die jährlich ein Opfer desselben werden. Man weifs kein Beyspiel, dafs irgend jemand, der wirkliche Wasserscheu hatte, geheilt ist.

neben einander ihre Rollen spielen. Hier kann er dieselben Krankheiten nach verschiedenen Methoden behandeln sehen, kann wählen und verwerfen, prüfen, behandeln, je nachdem er von einer Vorthail oder Nachtheil ersieht. Er findet hier den entschiedenen Anhänger Stolls und seiner Maximen neben dem Brownianer, und sieht wiederum den, der einen Mittelweg zwischen beiden Extremen zu finden sich bemüht.

Diese Vorthelle machen, dafs jetzt Wien der Ort ist, wohin die Blüthe der medizinischen Jugend von Deutschland ströht, dafs es mehr ist, als einst Salerno, Bologna, Leiden, Strasburg waren.

Für diesesmahl, mein theuerster Vater, kann ich Ihnen vom Hospitale nur diese allgemeine Notiz geben, denn diese erste Woche meines Aufenthalts in der Kaiserstadt habe ich dazu verwendet, mich hier zu orientiren, und insbesondere die wichtigsten, in literärischer Rücksicht merkwürdigen Gegenstände kennen zu lernen.

Unter diesen hat mich das anatomische Museum vorzüglich interessirt, das auf dem

Universitätshause befindlich ist, und unter Aufsicht des berühmten Prof. Prochaska steht. Es zeichnet sich mehr durch merkwürdige, seltne Stücke, als durch gute Aufstellung derselben aus, indem sie mehr nach der Grösse der Gläser und Präparate, als nach systematischer Aufeinanderfolge geordnet sind. Unter den Injektionen befinden sich einige Lieberkühnsche Originale, und glückliche Nachahmungen derselben, auch sind Hr. Prochaska einige, zumahl Knorpelinjektionen, vorzüglich gelungen. Die Sammlung pathologischer Knochen, ist wegen mannichfaltiger Abweichungen ihrer Form und Materie vom gewöhnlichen Zustande sehr lehrreich. Unter andern fiel mir vorzüglich ein Knochenbau auf, der bis auf eine dünne zarte Lamelle gänzlich verschwunden war. Er war von einem Geistlichen, der in seinen besten Jahren in diesem Zustand verfiel. Die Substanz verlor sich so, daß er auffallend kleiner ward, und daß sich bey der leisesten Regung Frakturen anfinden.

Von den meisterhaft gearbeiteten Wachspräparaten, die die Sammlung der Kaiserl. Militär-Akademie besonders zieren, sind hier auch einige vorhanden. Das Äußere des Museums ist sehr elegant, und Herr Prochaska bereitwillig, es den fremden Ärzten zu zeigen.

Siebenter Brief.

Wien.

Einen reichhaltigen Stoff zu interessanten Bemerkungen, und eine vortrefliche Anleitung zur medizinischen Praktik, giebt die Klinik von J. P. Frank im grossen Hospitale. Sie enthält eine Auswahl von ungefähr 30 Kranken aus mehreren hundert Individuen des Hauses. Nach ihren Geschlechtern sind die klinischen Kranken in zwey Sälen vertheilt. Des Morgens besorgt Frank selbst die Kranken, begleitet von mehr als zweihundert jungen Ärzten, die sein Heilverfahren belauschen, und unmittelbar am Krankenbette die eindringendsten Belehrungen von ihm empfangen. Des Nachmittags liegt dieses Geschäft dem Sekundär-Arzt Franks, Doctor Capellini, einem Italiäner, ob. Den studirenden Ärzten, die sich dazu melden, werden einzelne Kranke zur besondern Aufsicht übergeben, sie heissen Assistenten.

Wenn ein Kranker aufgenommen ist, so wird er öffentlich examinirt, der Examina-

tor giebt ein Gutachten über seinen Zustand, und stellt die Heilanzeigen; Frank berichtigt beides. Dann ist der Assistent verbunden, eine Geschichte des vorhergehenden Gesundheitszustandes des Kranken in lateinischer Sprache vorzulesen, er trägt sie in das authentisch geführte Tagebuch der Klinik ein, und besorgt die Tabellen, die zur Übersicht am Krankenbette vorhanden seyn müssen.

Alle Verhandlungen um den Kranken werden in lateinischer Sprache geführt.

Außerdem wird der Vorsteher von einem Chemisten und einem Chirurgus, die ihn bey seinem Besuchen begleiten, wo es Noth ist, unterstützt.

Heterogene Gerüchte, schiefe Nachrichten, Urtheile von Sektenhafs und Partheisucht diktirt, sind über diese wichtige Klinik, insbesondere über Franks Heilverfahren, im Umlauf. Sie haben ihren Grund in den einseitigen Gesichtspunkten der Erzähler. Die eine Parthei, und zwar die gröfsere, will ihn durchaus zum Brownianer, die andere zum entschiedenen Anti-

brownianer machen. Beide haben scheinbar etwas für sich, Beiden bieten sich Thatsachen dar, die eine vorgefasste Meinung mit leichter Mühe und Plausibilität in das eine oder das andere Schema einzwängen kann. Die Wahrheit leidet bey dieser Tendenz, das bevorurtheilte Auge vergiftet die Aufmerksamkeit auf den, wahrlich! eigenen Weg hinzulenken, den Franks großes praktisches Genie sich selbst bahnt, auf welchem er, in glücklicher Mitte, unbefangen und unerschüttert von dem gegen ihn erhobenen terroristischen Geschrei, zum entschiedenen Vortheil der Wissenschaft fortwandelt.

Um sich ganz von Franks Individualität zu überzeugen, und den richtigen Standpunkt nicht zu verfehlen, von dem man ihn beurtheilen möge, lese und beherzige man die, in literärischer und psychologischer Rücksicht, so merkwürdige Vorrede zu Jos. Frank *Ratio instituti Clinici Ticinensis*, Vien. 1797. Sie giebt uns das schöne Bild eines regen Wahrheitsforschers, den ein mühsam errungener Ruhm nicht abhält, anderer Ver-

dienste aufzusuchen; anzuerkennen, dem Geist der Zeit zu folgen, Irrthümer, seyn sie auch noch so geheiligt, einzugestehn und aufzugeben. Sie zeigt uns das seltne Phänomen, einen Veteran in der Heilkunst, der das jugendliche Feuer derer, die von ihm lernen, zu benutzen, und so des Alters erfahrene Klugheit, mit jugendlicher Schnellekraft, zu vereinigen weifs. Eine Eigenschaft, die Frank als klinischem Lehrer vorzüglich zu statten kommt, ist das Talent der **Kombination**. Vermöge dieser Gabe ist er im Stande, die Resultate langjähriger Beobachtungen, in entscheidenden Momenten geltend zu machen, und sie dem Lernenden mitzutheilen, wo er nur irgend Nutzen aus denselben ziehen kann.

Mit Klarheit reiht er die gemachten Erfahrungen an vorkommende Fälle an, und, indem er selbst dadurch immer mehr festen Fufs gewonnen hat, theilt er seine hellen Ansichten dem Lernenden mit, und bereichert ihn mit einem Schatz, der ihm, wohlgenutzt, reichliche Zinsen tragen wird. Aber auch seine gemachten Fehler legt er

bey vorkommender Gelegenheit mit edler Offenheit dar, zeigt, wie er fehlen konnte, und wie man auf eine oder die andre Art, vermeiden könne, getäuscht zu werden. Eine solche negative Belehrung macht stärkern Eindruck, als eine pompöse Aufzählung ärztlicher Triumphe, und ist ein Verdienst, das desto mehr geschätzt und anerkannt werden muß, je seltener es ist.

Das Krankenexamen wird in der Wiener Klinik mit Genauigkeit und Sorgfalt angestellt; die Anamnestic dabey keinesweges versäumt, aber auch das Subjekt gehörig individualisirt, und in allen seinen Systemen untersucht. Frank versteht die große Kunst, den Kranken reden zu lassen, und ihn unmerklich auf Trefpunkte hinzuleiten; dabey unterläßt er nie den Beobachtungsgeist seiner Zuhörer zu schärfen und zu prüfen. Ein sanfter Ernst bezeichnet sein Betragen am Krankenbette.

Was Franks System in der Arzneiwissenschaft anlangt, so gehört er eigentlich zu den Eklektikern, hat aber unbezweifelt eine gewisse Vorliebe zu der von

John Brown in Umlauf gebrachten Erregungstheorie, wie sie nach den neuen Erweiterungen und Bearbeitungen von dessen Anhängern aufgestellt ist.

Auf seine Praktik hat das Brownsche System in so weit Einfluss gehabt, daß er, nach dessen Erscheinung, manches von seinem ehemaligen Verfahren, so wie von den, in seinem Epitome bekannt gemachten Grundsätzen, modifizirt, vereinfacht und verworfen hat. Von den berühmten Krankheitsformen, der Sthenie und Asthenie, macht er einen bedingten Gebrauch, und läßt sie eine nur weite Gränze ziehn. Innerhalb dieser Gränze unterscheidet er, nach eigener Ansicht und nach der ältern Theorie, verschiedene Zustände als wesentlich, die Browns System für unwesentlich hält, ist also keinesweges Brownianer zu nennen.

Dies sey genug, als allgemeines Urtheil über Frank und seine berühmte Klinik; ich hebe nun aus meinem Tagebuche einige Data aus, die Sie, theuerster Vater, am besten in den Stand setzen werden, den Heilweg
des

des von Ihnen so hochgeschätzten Mannes, nach den Veränderungen, die er durch Browns System, und auf dasselbe fortgebautes eigenes Raisonnement, erlitten hat, kennen zu lernen. Ich theile Ihnen meine Bemerkungen in der Folge mit, wie die Begebenheiten sie, während einem drei-monatlichen Besuch der Klinik, herbeiführten. Die Gegenstände, die nur für mich Interesse haben können, werde ich sorgfältig zu übergehen suchen, damit ich Ihre Geduld nicht ermüde, die ich ohnehin zu ermüden fürchte.

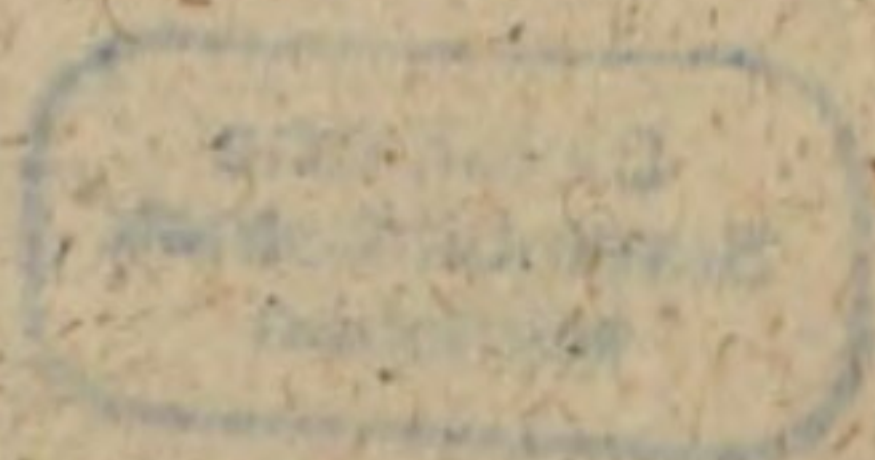
Sie fragen mich, in Ihrem letzten Briefe, nach Doctor Gall? — Noch immer habe ich nicht dazu kommen können, die persönliche Bekanntschaft dieses Naturphilosophen zu machen. So viel ich aus den Nachrichten eines Mannes, der ihn genau kennt, weiß, geht er unermüdet auf dem reellen Wege der Beobachtung vorwärts, und wird, kein System der Physiognomik, wohl aber interessante Resultate seiner genialischen Vergleichen, bekannt machen. Er ist ein beliebter und geachteter prakti-

G

scher Arzt, und wird, von Verehrern seiner Wissenschaft, deren selbst unter dem hohen Adel Wiens viele sind, kräftig in seinen Forschungen unterstützt.

Die vergleichende Anatomie wird grossen Gewinn von seinen Arbeiten haben.

Leben Sie wohl.



Achter Brief.

Wien. Dezember 1798.

In der Fieberlehre hat allerdings die, von John Brown bewirkte, groſse Reform, auf Franks Theorie und Heilverfahren, Einfluß gehabt.

Schon vor Brown strebte sein Genie gegen einige Inconsequenzen dieses wichtigen Theils der Heilkunst an; so erklärte er sich gegen die Existenz der putriden Fieber *), als einer unwesentlichen, und auf einer falschen Hypothese beruhenden Form, und schränkte die, in der Tagesordnung stehende furchtbar ausgedehnte Klasse der Gastrischen ein, indem er die schwachen Seiten vieler ihnen als charakteristisch zugeschriebenen Zeichen aufdeckte **).

Nach Brown, scheint er ***), in der Praxis die gastrischen Fieber ganz zu ver-

*) S. J. P. Frank Epitome &c. T. 1.

**) S. Progr. de larvis morborum bellosis, Goett.

***) Scheint, sage ich, ohngeachtet sich Frank in der Vorrede zur *Ratio Instit. clinic. Ticinens* anders erklärt, weil ich es bey seinem Heilverfahren wahrzunehmen glaubte.

werfen. Dagegen hat er dessen Bestimmungen des Nervenfiebers, (*Typhus*) mit einigen Einschränkungen, in seine Praktik verwebt. Er gesteht in seiner vorigen Behandlung des *Typhus* oft durch die herrschenden gastrischen Ideen irre gemacht zu seyn, ohngeachtet er durch eigene Spekulation und Erfahrung denselben schon sehr nahe gekommen ist. Er rühmt den glücklichen und schnellern Sukzess seiner seit jenem Zeitpunkt unternommenen Behandlung des *Typhus*.

Von seiner vormaligen Eintheilung der Wechselfieber weicht er bedeutend ab. Er unterschied sie in entzündliche, einfache oder nervöse, und in gastrische oder schleimigte.

Entzündliche verwirft er jetzt ganz, ohngeachtet der Anschein davon bis zur Täuschung vorhanden seyn könne; und theilt sie ein in Einfache (*Febris intermittens legitima simplex*) und Zusammengesetzte, (*complicata*).

Zur ersten Abtheilung, der größern, rechnet er diejenigen, welche die ältere Prak-

tik als die nervösen Wechselfieber kennt, und setzt ihr ohne Bedenken und ohne Furcht das Fieber zu unterdrücken, (*febrim jugulare*) den reizend-stärkenden Heilplan entgegen. Sie wurde häufig verkannt, und und, wegen zufälliger Symptome, für gastrischer oder gar faulichter Art gehalten.

Zusammengesetzte sind ihm diejenigen, deren Behandlung wegen eines im Körper vorhandnen Hindernisses wesentliche Rücksichten erfordert.

Solche Hindernisse, ohne deren Beseitigung nach Erfahrung, die Behandlung des Wechselfiebers ohne Erfolg bleibt, sind Anhäufungen von Unreinigkeiten im Darmkanal, Wasseransammlungen, Würmer, und andre Lokalfehler dieses vornehmen Organs; ferner Miasmen, als Krätz- und und venerisches Gift.

Frank nimmt also eine bestimmte Art des Wechselfiebers an, bey welcher er, ohne das Reitzverhältniß zum alleinigen Maasstabe zu machen, purgirt und spezifisch gegen Krankheitsreitze agirt.

Zur Diagnose gastrischer Beschwerden nimmt er vielfältig das äußere Befühlen des ungezwungen liegenden Unterleibes zu Hülfe. Ein von Vielen vernachlässigtes Erkennungsmittel, das, wenn man dadurch etwas auffindet, gewiss über die Nothwendigkeit der Ausleerungen entscheiden kann. Auch beobachtet er zu dem Zweck genau die der Krankheit unmittelbar vorhergehende individuelle Lage des Kranken, seine Kost u. dergl.

Von der belegten Zunge, gelben Gesichtsfarbe, fehlendem Appetit, bitterm Geschmack, als gastrischen Zeichen hält er nicht viel, aus Gründen, die bey den beobachtenden Ärzten längst Eingang gefunden haben.

Sind die gastrischen Nebenbeschwerden nicht sehr wichtig, so weichen sie allmählig bey wiederhergestellter Erregung des Körpers.

Ist mit dem Wechselfieber Ascites vorhanden, eine nicht seltne Komplikation, so empfiehlt Frank China mit kleinen Gaben von Weinsteinrahm.

Ich sah einen Mann von 45 Jahren, sehr gesunkenen Kräften, üblem Ansehn, bey dem die Schwappung des Wassers, wie der Fiebertypus, unverkennbar waren, bey dem Gebrauch dieser Mischung in vierzehn Tagen genesen. Als der Urin stark im Flufs kam, liefs man den Weinsteinrahm weg.

Opium nennt Frank ein grofses Mittel bey dem einfachen Wechselfieber, und gesteht in den hartnäckigsten Fällen viel damit ausgerichtet zu haben. Doch ist er weit entfernt, Brown allein alles Verdienst um die genauere Kunde dieses Mittels zuzuschreiben, sondern würdigt die Bemühungen von Tralles, Lind und Dalberg gehörig.

Es ist indess noch immer schwer, ja problematisch, anders, als *ex juvantibus* zu wissen, ob bey diesem einfachen Wechsel- fieber, Opium und andere diffusible Reize angemessener seyen, oder China und andre mehr anhaltende (tonische) Reizmittel. Dieses habe ich in Franks Heilverfahren mehrereremahle bestätigt gefunden.

So kamen am 13ten November, unter ziemlich gleichen Umständen, zwei Handwerksge- sellen in die Klinik. Beide hatten starke Anfälle vom einfachen Wechselfieber, mit gelber Gesichtsfarbe, belegter Zunge, gänzlichem Appetitmangel, großer Mattigkeit, und bey dem Einen sogar mit Ohren- brausen und torpidem äußern Habitus verbunden. Beide bekamen während der Apyrexie, Opium in folgender Mischung:

Rx. Aquae Menth. pip. Unc. vj.

Liq. anod. mineral. Hofm. Dr. j.

Laud. Liq. Sydenh Dr. ℞.

Syr. cujusd. Unc. ℞.

MS. Alle Stunden einen Eßlöffel voll.

Der nächste Paroxysmus, des mit Ohren- brausen behafteten, wurde so heftig, daß er an Intensität und Andauer die vorhergehen- den weit übertraf, und man sich genöthigt sah, zum Chinadekokt mit Serpentaria, nebst gutem österreichischen Wein seine Zuflucht zu nehmen, um die Wiederkehr ähnlicher Anfälle zu verhüten.

Der Andere brauchte das Opium einige Tage länger, aber gleichfalls ohne Erfolg;

als man es endlich mit China verband, nahmen die Paroxysmen bemerkbar ab. Der Erstere ward am 20. November fieberfrey, der Andere am 24ten; beide wurden am 26ten entlassen. Die gelbe Gesichtsfarbe, belegte Zunge, und der Appetitmangel verloren sich ohne Diarrhoe bey wiederkommenden Kräften almählig; eine Erscheinung, die ich vielfach zu beobachten Gelegenheit gefunden habe.

Über Diät in Fiebern, zumahl was Speisen und Getränke anlangt, denkt und handelt Frank gegen häufige Vorurtheile des grossen Haufens, und stimmt in diesem Punkt ganz mit dem Verfahren des Hofr. Markus in Bamberg überein.

Indessen gesteht er lange vor Brown, schon von Roderich a Castro, auf diese konsequente Benutzung wichtiger Reitze geführt zu seyn.

Die Lehre von den Lungenentzündungen, die Frank schon ehemals beträchtlich aufhellte, und von Spitzfindigkeiten reinigte, hat er, seitdem die Brownischen Ideen kursiren, ausserordentlich bereichert

und verbessert, durch seine vortreflichen Erfahrungen und praktischen Bestimmungen über die asthenische Pneumonie. (*Pneumonia typhodes*).

Pneumonie und Aderlässe, oder wenigstens antiphlogistisches Verfahren, waren beinahe unzertrennliche Ideen geworden; eine Association, die gewifs manchem das Leben gekostet hat. Dunkel schwebte zwar verschiedenen Praktikern von Kopf und scharfem Blick, bestimmt Huxham und Fothergill, die Idee vor, es könne doch wohl möglich seyn, dafs diese Erscheinungen ihren Grund in Schwäche des Körpers und der Lungen haben. Doch mußten sie erst durch harte Verluste auf eine besondere Malignität der Krankheit geführt werden, und *indicationes vitales* haben, ehe sie sich entschlossen, bey Lungenleiden, deren Grund etwas inflammatorisches zu seyn schien, reizende Arzneien anzuwenden.

Auch Frank war auf diesem Wege; Browns Raisonnement machte ihn noch mehr aufmerksam auf diesen Gegenstand, bis ihn endlich die Analogie, die er

zwischen gequetschten Wunden (*vulnera vexata*), ihrer Natur und ihrer Behandlung durch excitirende Mittel, und zwischen einer gewissen Art von Lungenentzündung bemerkte, zu dem Schlusse führte, diese Art möge wohl bey den schwächenden Potenzen, denen die Lunge vielfach ausgesetzt ist, häufiger vorkommen, als die sthenische, und doch öfter verkannt werden.

Er reihete diese Speculazion an seine vor- maligen Beobachtungen an, versuchte kühn bey asthenischem Zustande, mit scheinbarer Entzündung den reizenden Heilplan, und kam so auf die Resultate, die Doctor Cappel in seiner klassischen Schrift, *de Pneumonia typhode*, dem medizinischen Publikum mitgetheilt hat.

Da diese Art von Pnevmonie vorzüglich häufig für die Klinik, während meines Aufenthalts in Wien, ausgewählt wurde, so habe ich vielfältig Gelegenheit gehabt, den glücklichen und schnellen Sukzefs, der ihr entgegengesetzten Kurart zu sehn. *)

*) Da in der angeführten Schrift meines Freundes Cappel, sechs vollständige Krankengeschich-

Auffallend war es mir übrigens, daß manche Indisposition, *Pneumonia typhodes*, **) in den Tabellen benannt ward, wobey kaum etwas *respiratio difficilis* (ein Accessorium so manches Übelbefindens) bemerkbar war. Eben so wunderte ich mich, zu Anfang meiner Besuche der Klinik, den Nahmen Typhus an Krankenbetten zu lesen, worin ich Kranke vorfand, die wenig Schritte von der Gesundheit abwichen. In der Folge ward diese Unbestimmtheit vermieden, und die Grade der Krankheit durch *Typhus levior*, *fortior*, *levissimus* u. s. w. angedeutet.

Die Diagnose der nervösen Pneumonie, hat aber immer noch ihre Schwierigkeiten,

ten, aus der Frankschen Klinik, erzählt sind, so halte ich es für überflüssig, aus meinem Tagebuche einige dem Publikum mitzutheilen. Jene Monographie muß überdies jeder besitzen, der über diese wichtige Krankheit etwas vollständiges haben will.

**) An verschiedenen Orten, wo auch während des harten Winters (von 1798 — 1799) diese Art der Lungenentzündung häufig war, nannte man sie *Peripneumonia rheumatica*: z. B. in Berlin.

und man hat besonders nöthig, die Annamnestik zur Bestimmung eines solchen Falls, zu Hülfe zu rufen.

Vier Erysipelatöse sah ich in der Klinik. Alle wurden, wegen dabey vorhandnen höhern und geringern Grad von Typhus, ohne weitere Rücksicht auf das Symptom, bloß reizend behandelt.

Frank läugnet den Ursprung des Erysipelas von Galle gänzlich, und tadelt die, fast unbedingt, dagegen empfohlne abführende Methode, ausser in den seltenen Fällen, wo wirkliche Phlegmone vorhanden ist. Die gelbe Farbe der Haut, die der Röthe zugesellt ist, woraus man den Hauptbeweis, von der gallichten Natur der Rose führen will, beweise nichts, könne vielmehr von denselben Ursachen herrühren, wie die gelbe Farbe der Haut, die sich nach Kontusionen fleischichter Theile, im Verlauf einiger Zeit einfindet, die man doch unmöglich auf Rechnung der Galle schreiben kann.

Eine Summe von Erfahrungen, sagt er, berechtere ihn, dahin zu stimmen, daß, die reizende Behandlung, in den meisten Fäl-

len, der Rose angemessener sey, als die ausleerende, indem man die symptomatische häufiger antreffe, als die idiopatische phlegmonöse. Der Erfolg der ausleerenden Mittel sey meistens nur anscheinend, auf jeden Fall aber nicht so schnell wirksam.

Ein junger Mann von 23 Jahren, kam nach einem Übelbefinden von einigen Wochen, das sich endlich als anhaltend-nachlassendes Fieber festsetzte, mit der Rose am Kopf, Nacken und Armen, ohne vorher medicinirt zu haben, in die Klinik. (Nov. 14.) Alle gastrischen Zeichen, und eine Turgeszenz nach oben, waren dabey deutlich vorhanden.

Man schrieb an die Tafel *Typhus cum Erysipelate*, und verordnete ihm eine Mischung, von Fliederwasser, ammoniakalischem Essig, und *Laudanum liquidum Sydenhami*.

Zweiter Tag. Die Rose zog sich von den Armen ganz weg, ward aber dafür am Kopfe stärker und ausgedehnter. Der Stuhlgang fehlte zwei Tage. Das Fieber dauerte unverändert fort.

Man gab ihm auſer obiger Miſchung,
noch das *Infus. rad. Serpent. virgin.*

Dritter Tag. In der Nacht erfolgten
zwei reichliche Stühle. Die Rose hat
das Geſicht verlaſſen, und ſich an-
ſehnlich auf die Oberfläche des Rük-
kens verbreitet. Er kann vor Schmerz
kaum liegen. Man giebt ihm noch
Kampferpulver, alle zwei Stunden
3 Gran.

Vierter Tag. Wiederum zwei Stühle.
Die Rose ſchmerzt nicht mehr ſo
ſtark, und ſchuppt ſich ab. Der
Puls hat ſich etwas gehoben. Das
Fieber iſt vermindert.

Fünfter Tag. Beträchtliches Nafen-
bluten ſtellte ſich ein, ein Zeichen,
das Frank im Allgemeinen, für ein un-
günſtiges erklärt, hier aber nicht von
übeler Vorbedeutung hielt, wegen be-
ſonderer Geneigtheit des Kranken von
Jugend auf, zu dieſer Hamorrhagie.
Man vermindert die Gabe des Kamp-
fers bis zu 2 Gran.

Sechster und Siebenter Tag. Das Fieber nimmt ab. Die Inguinaldrüsen sind stark angeschwollen und schmerzhaft. Frank prognostiziert, die Rose werde sich zu den Schenkeln begeben. Die Ausleerungen gehn natürlich von statten. Mit der Medizin kontinuirt er.

Achter Tag. In allen Besserung. Die Inguinaldrüsengeschwulst ist ohne Folgen verschwunden. Man läßt die Kampferpulver weg.

Am eilften Tage der Krankheit, entliefs man den Kranken, vollkommen geheilt.

Bei den übrigen Erysipelatösen ging die Besserung zwar weniger schnell von statten, doch kompensirte sich dies durch eine leichtere Rekonvaleszenz.

Diese Abweichung Franks von der gewöhnlichen Praktik, verdient von den Ärzten wohl erwogen zu werden.

Die Gelbsucht, behandelte Frank nach der Idee, daß er durch gelind reizende Mittel, z. B. Rhabarbertinktur mit Arkanum duplicatum, oder bittere Extrakte mit Mittelsalz, die Reitzbarkeit des Duodenum

rege

rege zu machen suchte, die er hauptsächlich bey dieser misleiteten Gallenergießung, herabgestimmt supponirte. Er theilte die Gaben so ein, daß nicht Abführung, wohl aber vermehrter Stuhlgang darnach erfolgte.

Indessen glaube ich doch, daß stärkere Ausleerungen im Anfange der Krankheit, zumahl Brechmittel von Ipekakuanha, in einigen Fällen der Krankheit schneller ein Ende gemacht haben würden.

Ein Kranker war mir besonders merkwürdig; es war ein robuster junger Mann von 23 Jahren, der die Gelbsucht urplötzlich bekommen hatte, als er erhitzt von Arbeit und Ofenwärme, (er war ein Beckergesell) eine Menge kalten, österreichischen Wein trank. Er war ganz ohne Fieberbewegungen, hatte zwar eine gelbbelegte Zunge, aber keinen bittern Geschmack, und Appetit zum Essen.

Frank machte bey dieser Gelegenheit uns aufmerksam darauf, wie Galle vollkommen im Blute resorbirt, vorhanden seyn könne, ohne Fieber, ja selbst ohne bittern Geschmack, zur nothwendigen Folge zu haben.

Mir fiel dabey aber die wirklich scharfsinnige Idee ein, die Joseph Frank über die Entstehung der gelben Farbe, in einigen Arten der Gelbsucht äußert*), wo er geneigt ist, sie mehr einer unvollkommenen allgemeinen Hämorrhagie zuzuschreiben, als resorbirter Galle.

*) S. dessen *Ratio inst. clin. Ticinens.* p. 47.

Neunter Brief.

Prag. Febr. 1799.

Es ist mir schwer geworden Wien zu verlassen; eine Stadt, wo ich reichliche Ausbeute für meine Wissenschaft fand, und Befriedigung meiner Neigung zu den schönen und bildenden Künsten, die ich in den Werken großer Meister vergangener und gegenwärtiger Zeit kultiviren konnte.

Ward ich gleich nicht mit der gastfreundlichen Zutraulichkeit aufgenommen, die ehemals die Wiener charakterisirte, so überzeugte mich doch ein längerer Aufenthalt, dafs die Einwohner Wiens keinesweges von diesem schönen Hange entartet sind, sondern dafs dieses Mißtrauen eine Folge politischer Verhältnisse und häufiger Indiskretionen der Reisebeschreiber sey. Wie man mich als einen unschuldigen *) Reisenden kennen lernte, schwand die anfängliche Kälte, und die alte Gastfreundlichkeit behauptete wieder ihre Rechte.

*) Nach Sterne's Distinkzion in *Yoricks sentimental Journey*.

Der gütige Beifall mit dem Sie, mein theurer Vater, die Nachrichten beehrt haben, die ich Ihnen bisher mittheilte, ermuntert mich fortzufahren, mich mit Ihnen von Gegenständen zu unterhalten, die in Wien mein Interesse an sich zogen, und Ihnen dann einige Bemerkungen über das hiesige Hospital zu geben. Im allgemeinen findet man unter den Wiener Ärzten keine Methode herrschend, nicht einmahl eine besondere Vorliebe zu einem System. Man sieht daher eine große Mannigfaltigkeit in der Behandlung, und die Möglichkeit auf verschiedenen Wegen zu einem Ziele zu gelangen, realisirt.

Zur Bestätigung dieses Satzes darf ich Ihnen nur die Namen der berühmtesten Wiener Privatpraktiker, eines Baron Quarin, Störk, Ferro, Lagusius, Gall, Guldener von Lobes, Stifft, Careno, u. s. w. nennen.

Das Brownische System hat unter den praktischen Ärzten der Stadt Wien, wenig Eingang gefunden, im Gegentheil viele entschiedne Gegner, und es ist ein Irrthum,

wenn man, wie ich es oft gehört habe, Wiener Heilkunst und Brownianismus beinahe für synonym hält. Es scheint sich vielmehr bloß auf das Hospital zu erstrecken, und auch da wird es nur von Doct. Joseph Frank und einigen Sekundär-Ärzten streng zum Grunde gelegt.

Mehrere Verehrer und Nacheiferer hat unter den Wiener Ärzten Stoll, und überhaupt wird sein Andenken, als Arzt und Mensch noch sehr heilig gehalten. Dieser ächte Hippokratiker hat der Heilkunst reelle Vortheile geleistet, er war, so sehr er auch von Vielen jetzt verkannt und mishandelt wird, eine wohlthätige Erscheinung, die, leider! zu schnell vorüberauschte.

Man thut Unrecht den übertriebenen Gastrizismus, auf Rechnung einer besondern Theorie Stoll's zu schreiben; er entstand wohl mehr aus der unverständigen Nachahmung seiner Schüler, auch vielleicht von einer stationären Anlage *), zu

*) Sollte diese nicht eben so gut möglich seyn können, als an gewissen Orten, zu gewissen Zeiten, eine stationäre Anlage der Lungen zu Verderbnissen vorhanden ist?

Leiden des Darmkanals, die in der ersten Epoche, worin Stoll schrieb, vorhanden seyn, und den Krankheiten jene eigenthümliche Richtung geben mochte. Die letztere Vermuthung wird wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß ihn die Euphorie der ausleerenden Mittel zum Gastrizismus hinzog, und ihn in der Folge ihre offenbar nachtheilige Wirkung immer mehr davon entfernte.

Die Übertreibung des Gastrizismus ist aber in Wien sehr gemein, es kommt nicht leicht ein Kranker ins Hospital, der nicht von den ersten Instanzen, nach Oben und Unten, gehörig purgirt *) wäre, und im Examen ist immer eine präsumtive Frage auf den vorhergehenden Gebrauch der ausleerenden Mittel gerichtet.

Außer diesen Folgen des ganz mißgedeuteten Gastrizismus, zeichne ich, als herrschende Krankheit, die Lungen-

*) Ein Skeptiker warf einst die Frage auf, ob nicht beim Erfolg des im Hospital so sehr häufigen, reizend-stärkenden Heilverfahrens dieser Umstand etwas in Betracht zu ziehen sey?

schwindsucht aus, deren verheerende Wirkung man aus den Todtenlisten ersehen kann. Sollten nicht die schneidenden Zugwinde, die in Wien vor andern Orten häufig wehen, so gut dazu beitragen, als der feine Staub, den man als unbedingte Lokalursache anzusehn gewohnt ist?

Beers berühmte Klinik der Augenkrankheiten zeichnet sich unter den Heilinstitutionen Wiens vorzüglich aus; man trifft in derselben eine Menge der verschiedensten Augenkranken an, sieht viele Operationen, und kann, wenn man besonders dafür bezahlt, sie selbst unter seiner Leitung machen. Da er ein genauer und unbefangener Beobachter ist, der von seinen Fehlern Gewinn zu ziehen weifs, wird er dem Theile äusserlicher Krankheiten, den er bearbeitet, grofse Vortheile verschaffen, wie er es bisher schon gethan hat.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich noch einmahl zur Frankschen Klinik zurück. Der Brownischen Erklärung von direkter und indirekter Schwäche, die man neu nennen mufs, giebt Frank, im Allge-

meinen, Beifall, und macht davon praktischen Gebrauch, da, wo man genau distinguiren kann, ob eine oder die andere Art vorhanden sey. Denn so richtig diese Distinkzion in der Theorie seyn mag, so kann sie in der Praxis nur selten angewendet werden, weil ihre Erkennung großen Schwierigkeiten unterworfen ist.

Ich theile Ihnen einen Fall mit, wo sie einen offenbaren Einfluß auf die Heilanzeigen, und wahrscheinlich auch auf den glücklichen Erfolg der darnach unternommenen Kur hatte.

Eine Frau von ohngefähr 32 Jahren, zartem Körperbau, kam mit einer vollkommenen Hemiplegie der linken Seite am 27ten November in die Klinik.

Vor zwei Monaten hatte sie eine schwere Entbindung, und nach derselben einen profusen Mutterblutfluß. Schon damals bekam sie einen, wiewohl gelinden, Anfall von Hemiplegie, der sich bey ruhigem Verhalten und reizender Diät, ohne weitere medizinische Hülfe, verlor. Vorher war sie immer gesund gewesen.

Vor vierzehn Tagen ward die noch immer schwache Frau, von ihrem Mann heftig zum Zorn gereizt, und unmittelbar darauf, wie vom Blitzstrahl getroffen, an der linken Seite gelähmt.

Man schaffte sie sogleich ins Hospital, und gab sie unter medizinische Aufsicht. Aber ihr Zustand verschlimmerte sich, und als man sie für die Klinik Franks auswählte, sah sie einer Sterbenden ähnlich.

Die leidende Seite war ohne Gefühl und Bewegung, der Körper abgemagert, halbgeöffnete Augen, hippokratisches Gesicht, der Puls äußerst schnell, klein, zitternd, das Schlingen erschwert, Gleichgültigkeit gegen alles, was mit ihr vorgenommen wurde, abgebrochene, lallende Sprache, Seufzer, kraftlose Bewegungen mit der rechten Hand, sie nach dieser Seite des Kopfs, wo sie einen heftigen Schmerz andeutete, hinzubringen. Dabei jedoch gute Respiration.

So war das traurige Bild beschaffen, das Jedem einen unglücklichen Ausgang ahnen liefs.

Hier, wo der Heilplan über Leben und Tod entschied, war es wichtig zu wissen, ob man, von gelind reizenden Mitteln, allmählig zu durchdringenden, kräftigen steigen, oder ob man, umgekehrt, mit den stärkeren Reitzen anfangen, solle.

Man erwog, dafs dieser Zustand nicht von direkter Schwächung, durch Blutflüsse und Wochenbett zunächst herrühren könne, sondern, dafs er von zu starker Inzitation durch Zorn, bey schwacher Erregbarkeit, folglich indirekt hervorgebracht sey; und wählte die, der indirekten Schwäche entgegengesetzte Methode.

Dieser Idee gemäß, liefs man den ganzen Körper der Kranken oft mit Kampferweingeist frottiren und warm zudecken, gab alle halbe Stunden abwechselnd, zwei Eßlöffel heißen Wein mit Eygelb abgerieben, und einen Eßlöffel von folgender Mischung.

Rx. Aq. Menth. pip. Unc. vj.

Aeth. Vitriol.

Liquor. C. C. $\overline{aa}$ Dr. j.

Extr. Arnic. Dr. ij.

Syr. cujusd. Unc. j.

M. D.

Ein großes spanisches Fliegenpflaster legte man, zum roth ziehen, im Nacken, eins am rechten Schenkel. Dabei gab man noch Klystiere von *Asa fétida* und *Valeriana*.

Zweiter Tag. Gestern gegen Abend war ein deutlicher Nachlaß sichtbar; die Kranke redete einige Worte zum assistirenden Arzte, und klagte über wüthende Stiche in der rechten Hälfte des Kopfs. Dieser Schein von Besserung gieng aber schnell vorüber, man bemerkt keine Veränderung ihres Zustandes.

Außer ihrer Medizin bekommt sie öfters einige Löffel starke Fleischbrühe. Von neuem werden zum rothziehen Blasenpflaster gelegt, eins auf den beschornen schmerzhaften Fleck am rechten Hinterhaupt, eins auf die linke Wade.

Dritter Tag. Einige Besserung bemerkbar. Der Puls etwas gehoben; die Kranke bekommt Appetit, spricht einige Worte, klagt, hat ein Paar Stunden ordentlich geschlafen.

Man verordnet für die leidende Seite Einreibungen von *Unguentum nervin*. (Ph.

Austr.) mit Merkurialsalbe, und läßt mit allen fortfahren, nur reicht man ihr die Mittel in verlängerten Zwischenzeiten.

Am vierten Tage liefs Frank kalte *) aromatische Umschläge auf den Kopf legen, im Übrigen wird fortgefahren. Die Besserung geht langsam vorwärts.

Um Ihnen kurz das Resultat dieser Behandlung zu geben, sage ich Ihnen blos, dafs die Kranke nach drei Wochen völlig genes. Man verminderte allmählig die Reitze in Quantität und Qualität.

Verschiedene Chlorosen sah ich fruchtlos mit Reitzmitteln, von mannichfacher Art, warmen Bädern, Vitrioläther, Hallerschen Sauer **), China behandelt werden. Eisen leistete dagegen alles.

*) Dafs dies wieder eine bedeutende Abweichung von der Brownischen Praxis ist, brauche ich wohl kaum zu bemerken. Die Umschläge mußten schnell erneuert werden, und durften nicht lange liegen bleiben. Wer die Meinung Franks, über Wärme und Kälte, als Heilmittel ganz wissen will, findet sie in der oft angeführten Vorrede zur *Rat. inst. Clin. etc.*

**) Frank empfiehlt es sehr in dieser Krankheit.

Sollte nicht das Eisen ganz als chemisches Mittel wirken?

Warme Bäder, hält Frank für außerordentlich starke Reizmittel, und empfiehlt sie, als solche bei Nervenkrankheiten. Doch rath er, vorsichtig bei ihrer Anwendung zu Werke zu gehn, weil sie leicht, durch zu starken Reitz eine indirekte Schwäche hervorbrächten, die zu der Idee Veranlassung gegeben habe, warme Bäder seyen überall Schwächungsmittel.

Die Vorstellung vom relaxirenden Einfluß der Wärme auf die Materie, sey aus einer übelangebrachten Analogie, von Einwirkung derselben auf das Unbelebte entstanden, selbst todte Körper, werden nicht immer davon relaxirt, wie z. B. der Stockfisch. Überdem dürfe man einen solchen Schluss, nicht auf den lebenden Organismus übertragen.

Das hiesige Bürgerhospital, ist nach dem Muster des Wiener, von Joseph dem zweiten angefangen, und unter Leopold vollendet. Es zeichnet sich, wie jenes, durch seine innere und äußere Einrichtung aus, und

wird von der Landesregierung, mit großen Kosten unterhalten. Gegen 700 Kranke werden in demselben gepflegt.

Doctor Melitsch ist der erste Arzt des Hospitals; ein Mann voll Enthusiasmus für die leidende Menschheit, der ihrem Dienste ein beträchtliches eigenes Vermögen zum Opfer gebracht hat. Seiner Thätigkeit verdankt das Prager Gebärhaus, die Existenz.

Er hatte den Plan, für die Stadt Prag eine Gesundheits - Assekuranz - Anstalt zu errichten, wufste den Kaiser Joseph dafür zu interessiren, brachte die Anstalt auch wirklich im Gange, sah sich aber bald genöthigt, sie aufzugeben, weil verschiedene Herren Kollegen dagegen arbeiteten. Sie ward ihm eine Quelle von Verdrufs.

Aufser einer auffallenden Vorliebe zur Arnika, habe ich nichts charakteristisches in seinem Heilverfahren bemerkt, weil ich nur kurze Zeit dem Prager Hospitale widmen konnte. Ich sah dieses Mittel fast zu allen Formen gemischt reichen, selbst in Verbindung mit abführenden Sachen, und bey der Lustseuche mit Merkurialpräparaten. Diese

Bemerkung hebe ich deswegen aus meinem Tagebuche, damit selbst dieser empirische Gebrauch der Arnika, dazu dienen möge, den Praktiker auf dieses einheimische, wahrhaft grofse Mittel, aufmerksam zu machen. Gegen Wechselfieber sah ich sie in Verbindung mit dem *Inf. Sinapeos* anwenden.

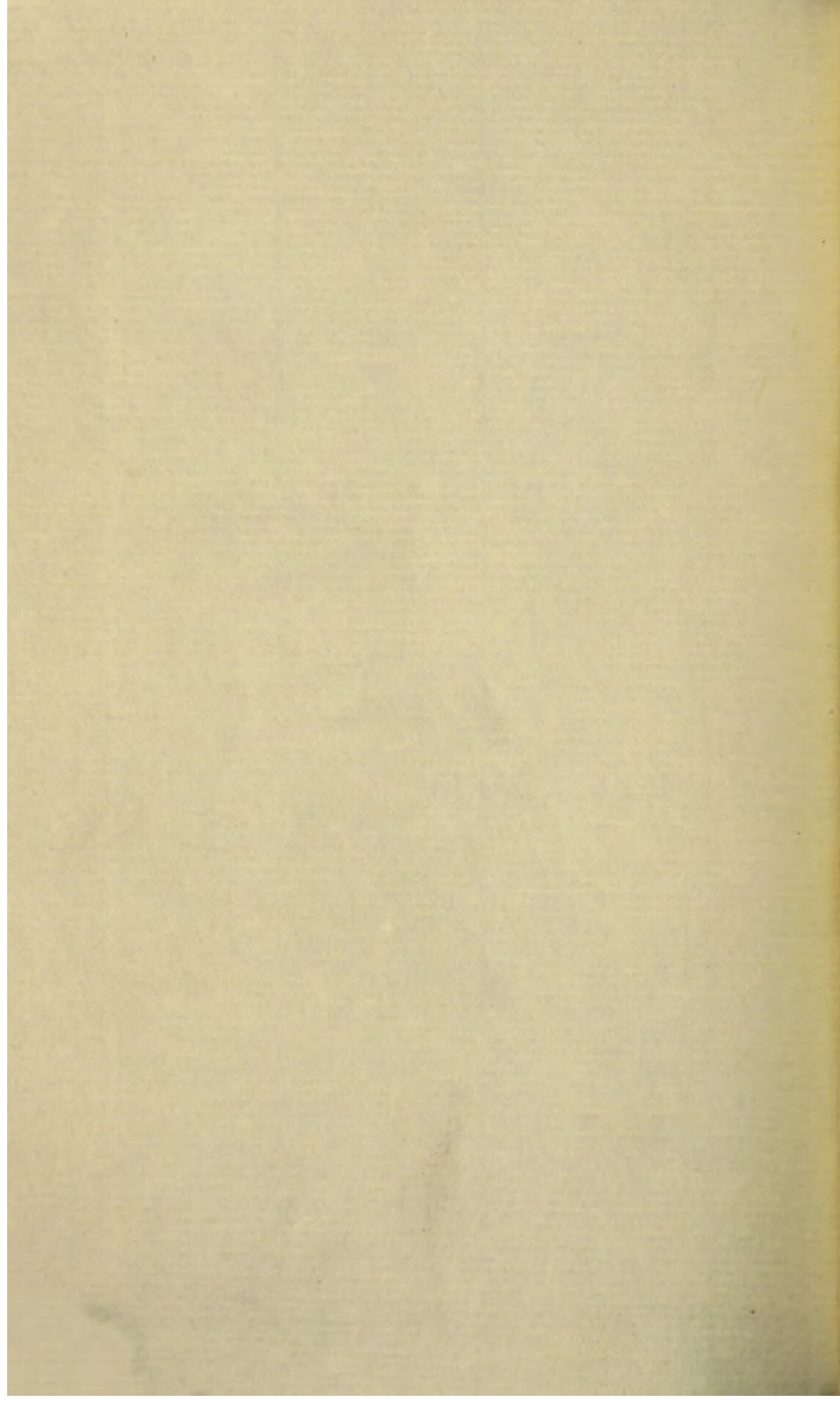
Eine merkwürdige Kranke sah ich im Hospitale, die seit Jahren an Konvulsionen litt, und davon nur durch zwei heterogen scheinende Mittel, Aderlässe und Elektrizität, befreit werden konnte. Diese beiden empirischen Mittel, rief man abwechselnd zu Hülfe, weil man versicherte, alle möglichen rasionellen Methoden fruchtlos bey ihr angewendet zu haben. Man hatte schon über achthundert Aderlässe bey ihr angewendet, denn die Elektrizität zeigte sich nicht immer, wenigstens nicht so sicher, hülfreich als die Aderlässe. Man brauchte jedesmal nur wenig Blut auszuleeren. Die Kranke sah unverfallen aus.

An Doctor Härtl, zweitem Arzt des Hospitals, lernte ich einen gelehrten und gebildeten Mann kennen, der seine Pflichten

mit Wärme übt, und dem Posten, den er bekleidet, Ehre macht. Unter seiner speziellen Aufsicht steht das mit dem Hospital verbundene Irrenhaus. Er sorgt gleich lebhaft für Pflege und Behandlung der ihm vom Staate anvertrauten Unglücklichen, und hat oft das Glück, sie ihm als Geheilte zurück geben zu können. Bey den Beobachtungen, der vortrefflich von ihm angelegten, und zum Theil gelungenen Kuren Wahnsinniger, die er mir mittheilte, zeigte er eine seltne Vereinigung psychologischer und heilkundiger Kenntnisse. Es wäre zu wünschen, daß er bald das grofse Publikum damit beschenke.

Die Heitzung der abgesonderten Zellen wird, auf eine nachzuahmende ökonomische Weise, durch unter dem Fußboden hingeleitete Zugröhren von Thon bewirkt, die ein Ofen hinlänglich erwärmen kann.





Lentin, Jakob Friedrich Ludwig,

Medizinische Bemerkungen Auf Einer Literärischen Reise Durch Deutschland
in Briefen

Berlin 1800

Med.g. 277 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085583-7

VD18 11149019